

J. Bodé



**ERZBISTUM  
BERLIN**

Dezernat Seelsorge  
des Erzbischöflichen  
Ordinariats Berlin



**1 VORWORT**  
*Hermann Fränkert-Fechter*

**2 EIN SAKRAMENT IN BEWEGUNG**  
**Was die Beichte war und ist**  
*Dr. Eduard Nagel*

**8 UNSICHTBARE KNOTEN LÖSEN**  
**Warum gehe ich zur Beichte? Ein Erfahrungsbericht**  
*Jacqueline Liebig*

**11 JETZT MÜSSEN WIR WEITER DISKUTIEREN**  
**Ute Eberl über die Außerordentliche Bischofssynode in Rom**  
*Alfred Herrmann*

**15 ÖKUMENE ZWISCHEN 1964 UND 2017**  
**Die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils aufnehmen und weiterführen**  
*Pfarrer Matthias Fenski*



**20 PHILIPPINENREISE**  
**Interview mit den Dezenten Uta Raabe und Hansjörg Günther**

**26 LEITUNG IM TEAM**  
**Neues Pfarreienmodell im Bistum Magdeburg**  
*Alfred Herrmann*

**29 UNTERSTÜTZUNG FÜR EIN SELBSTBEWUSSTES HANDELN**  
**Gemeindeberatung in der Findungsphase**  
*Alfred Herrmann*



**31 HERZLICH WILLKOMMEN IN BERLIN**  
**Beispiele für Flüchtlingshilfe im Erzbistum**  
*Walter Plümpe*

**36 BUCHBESPRECHUNG »KEIN HIMMEL ÜBER BERLIN?«**

**39 STRASSENEXERZITIEN ZUR »ÖKUMENE DER MÄRTYRER«**

**40 »WER IST DER MANN AUF DEM TUCH?«**  
**AUSSTELLUNG DER MALTESER**



**SYMPOSIUM GOTTESKOMMUNIKATION  
IN GRÖßER WERDENDEN PASTORALEN RÄUMEN**

**BISTUMSWALLFAHRT**

Herausgegeben vom Dezernat II – Seelsorge  
des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin

Postfach 04 04 06 · 10062 Berlin  
Tel.: 030 32684-526 · Fax: 030 32684-7526  
kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de

Verantwortlich: Uta Raabe  
Redaktion: Hermann Fränkert-Fechter, Petra Wiederhöft

Layout: Graphicteam Köln Bonn  
Druck: Laserline Berlin

Titel: Kreuzweg St. Georg in Rathenow, J. Bode

.....

**Hermann Fränkert-Fechter**

## MEHR LEBEN, WENIGER BALLAST

---

*Liebe Leserin, lieber Leser,*

in unserer christlichen Tradition bereiten wir uns in der Fastenzeit auf das Osterfest vor. Wir wollen unser Leben neu auf Jesus Christus ausrichten, weil wir wissen, dass wir der Umkehr bedürfen. Die 40 Tage der österlichen Bußzeit erinnern uns an das Volk Israel, das nach dem Auszug aus Ägypten 40 Jahre in der Wüste verbringen musste, bevor es ins Gelobte Land einziehen konnte. Wir werden auch erinnert an die 40 Tage, die Jesus in der Wüste gefastet hat. Im Lukasevangelium (4,1-13) können wir lesen, wie der Teufel Jesus in Versuchung führte. Es sind die Versuchungen, die uns auch heute zu schaffen machen: Besitzgier, Macht und Prestige, Eitelkeit, Selbstüberschätzung und Zerstreuung. Diese Versuchungen führen uns in immer neuen Varianten zur Unversöhnlichkeit und versperren uns den Weg zu Gott, zum Mitmenschen und nicht selten zu uns selbst.



Foto: Walter Wetzler

In der Wüste muss sich der Mensch auf das Wesentliche konzentrieren, er ist herausgefordert, zwischen den wirklich wichtigen und den unwichtigen Dingen zu unterscheiden. Die Wüste kann deshalb als ein Bild für die Fastenzeit angesehen werden. Es ist eine Zeit, in der man aus der Logik des Alltags heraustritt und sich dem Sog des Alltags entzieht. In der Fastenzeit geht es nicht in erster Linie um Verzicht auf Fleisch, Alkohol, Zigaretten, Süßes, es geht nicht zuerst um Abnehmen, eine bessere CO<sub>2</sub>-Bilanz usw. Es geht um die Selbstbesinnung in Offenheit für das, was Gott für uns will. Die Fastenzeit will uns nicht Lasten aufgeben, sondern uns zum wirklichen Leben führen.

Papst Franziskus hat alle Diözesen zur Aktion »24 Stunden für Gott« aufgerufen. In unserem Erzbistum finden diese »24 Stunden für Gott« vom 13.–14. März in St. Clemens in Berlin-Kreuzberg statt, die in den Bußgang der Berliner Katholiken am 14. März einmünden. Die Pfarrgemeinden und Einrichtungen laden uns darüber hinaus zu geistlichen Veranstaltungen in der Fastenzeit ein. Die Angebote sind vielfältig, es lohnt sich genau hinzuschauen und das Richtige auszuwählen. Auch in dieser Ausgabe der INFORMATIONEN finden Sie Impulse zur Fastenzeit.

*»Mehr Leben und weniger Ballast«  
wünscht sich und allen Leserinnen und Lesern*

*Hermann Fränkert-Fechter*

Eduard Nagel

## EIN SAKRAMENT IN BEWEGUNG

### WAS DIE BEICHTE WAR UND IST

**Noch vor wenigen Jahrzehnten gehörte für einen Großteil der katholischen Christen die Beichte in regelmäßigen Abständen, wenigstens jedoch in der Österlichen Bußzeit, ganz selbstverständlich zum Leben.**

**H** heute bleibt die Beichtpraxis weitestgehend auf Wallfahrtskirchen, Beichtkirchen in Städten und Neue Geistliche Bewegungen beschränkt. Und bei vielen Kirchenrenovierungen in den letzten 50 Jahren wurden die Beichtstühle ersatzlos entfernt, andernorts dienen sie als Abstellkammer für alles Mögliche. Begriffe wie Sünde, Schuld, Umkehr scheinen weithin aus dem Gebrauchsvokabular verschwunden.

Gleichzeitig ist nicht zu übersehen, dass viele Menschen der Auseinandersetzung mit den dunklen Seiten ihres Lebens, mit Brüchen und Niederlagen, und der Versöhnung mit der eigenen Vergangenheit und mit Mitmenschen bedürften. Die bevorstehende Österliche Bußzeit kann ein Anstoß sein, all das an sich heranzulassen und bewusst vor Gott zu tragen – auf welche Weise auch immer.

**Umkehr und Buße ist nicht gleich Beichte** ● Nicht selten wird der Niedergang der herkömmlichen Beichte mit einer allgemeinen Verweigerung der Auseinandersetzung mit Sünde und Schuld gleichgesetzt. Eine solche Erklärung greift jedoch zu kurz. Tatsächlich gibt es andere Formen von Umkehr und Buße auch gottesdienstlicher Art wie zum Beispiel die in vielen Gemeinden jedes Jahr üblichen Bußgottesdienste in der Fastenzeit, im Advent und auch vor Allerheiligen.

Darüber hinaus unternehmen Gemeinden sehr ernsthafte Versuche mit neuen Formen – z.B. gehen sie Bußwege über die ganze Fastenzeit hin oder feiern einen »Abend der Barmherzigkeit«, bei dem ein Bußgottesdienst mit der Gelegenheit verbunden wird, sich segnen zu lassen oder auch zu beichten – begleitet von der stillen Anbetung einer Gruppe vor dem Allerheiligsten. Die Zahlen solcher Veranstaltungen sind (noch) nicht sehr hoch. Aber wo solche neue Formen angeboten werden, stoßen sie auf Interesse und Zuspruch. Doch auch die traditionelle Beichte lädt ein zur Auseinandersetzung.

**Ein Sakrament mit einer bewegten Vergangenheit** ● Es gibt gute Gründe zu der Annahme, dass die Abstinenz von der herkömmlichen Beichte nicht einfach mit einer allgemeinen Laxheit zu tun hat, sondern vor allem mit dieser speziellen Form von Umgang mit Schuld und von Versöhnung. Tatsächlich war die um die Mitte des letzten Jahrhunderts übliche Beichtpraxis nur wenige Jahrzehnte alt. Zuvor hatte das Bußsakrament in der Geschichte große Veränderungen erlebt: von der Exkommunikationsbuße für ganz bestimmte (öffentliche) Sünden über die Tarifbuße der irischschottischen Mönche mit Listen von festgelegten Bußwerken für bestimmte Sünden bis zu der jährlich vorgeschriebenen Beichte vor der Osterkommunion. Daneben gab es »Seelenführung« und in diesem Zusammenhang die so genannte Andachtsbeichte vor allem für Ordensleute und »Geistliche« – keineswegs nur, aber auch darum, weil sie häufiger die Kommunion empfingen.

Dann kam die Liturgische Bewegung, die den Empfang der Kommunion als natürlichen Teil der Mitfeier der Eucharistie verstand, und das Kommuniondekret Pius' X. vom 20.12.1905, das den häufigen Kommunionempfang empfahl. Das führte zu der viel häufigeren Beichte, die vor dem Kommunionempfang als unerlässlich angesehen wurde, nicht zuletzt des 6. Gebotes wegen, da auch noch nach 1950 Moralprofessoren lehrten, dass jede Sünde in diesem Bereich eine Todsünde sei.

Vereinfachend gesagt: Die monatliche »Standesbeichte« der Jungfrauen, der Jünglinge, der Frauen und der Männer an einem bestimmten Samstag im Monat, die der »Standeskommunion« am Sonntag voranging, die monatliche Schülerbeichte oder gar die wöchentliche Beichte besonders eifriger Ministranten war nur wenige Jahrzehnte alt. Diese Praxis hatte sich nicht zuletzt durch eine Verquickung der früheren ein- bis mehrmaligen Beichte im Jahr vor der Kommunion mit der häufigen Kommunion und der zeitgenössischen Moral mit ihrem Begriff von »schwe-



*Ein Beichtstuhl*

rer Sünde« entwickelt. Mit zwei weitreichenden Konsequenzen: Die Neubewertung der Sexualität in der Gesellschaft in den 1960er Jahren entzog der häufigen Beichte das Fundament, und – was noch schwerer wiegt: Die übertriebene Aufmerksamkeit für diesen Bereich hinterließ bei nicht wenigen gewissenhaften Gläubigen persönliche tiefe Verletzungen, die bis heute nicht verheilt sind.

Ähnliches galt bezüglich der Sonntagsmesse: einmal nicht am Sonntag im Gottesdienst = »Todsünde«! – Wem dürfte demgemäß der Pfarrer am Sonntag oder gar an Weihnachten und Ostern heute noch die Kommunion reichen, ohne sich selbst mitschuldig zu machen?

## 24 Stunden für Gott

Beginn: Freitag, 13. März 2015 | 17.00 Uhr  
St. Clemens, Stresemannstraße 38

17.00 Uhr Eröffnung: Vesper mit Diözesanadministrator Prälat Tobias Przytarski  
18.30 Uhr Internationaler Rosenkranz | 19.30 Uhr Hl. Messe  
21.00 – 24.00 Uhr „In der Wüste mit IHM“ – Betrachtung der Leiden Christi (musik. gestaltet)  
00.00 – 08.00 Uhr Stille Anbetung | 08.00 Uhr Laudes  
09.00 – 12.00 Uhr Ölbergstunden | 12.00 Uhr Sext | 13.00 Uhr Hl. Messe  
15.00 Uhr Barmherzigkeitsstunde  
16.30 Uhr Bußgang mit Weihbischof Dr. Matthias Heinrich

# GOTT REICH AN ERBARMEN

**Ein verändertes Gottesbild: der verzeihende Vater** ● Zur gleichen Zeit wie die Morallehre veränderte sich die Katechese: An die Stelle Gottes als eines strengen Richters, der genauestens Buch führt über die Vergehen seiner Kinder, wurde nunmehr eher der liebende Vater verkündet. Es war für viele junge und erwachsene Menschen eine befreiende Erfahrung zu hören: Gott macht die Menschen nicht klein; Jesus Christus gibt den Schuldigen ihre Würde wieder, ohne von ihnen ein detailliertes Sündenbekenntnis zu fordern. Das zeigt sich in vielen Szenen, ganz deutlich in seiner Begegnung mit der Sünderin (Lk 7,36-50) und im Gleichnis vom barmherzigen Vater: Er läuft dem Sohn entgegen, fällt ihm um den Hals und küsst ihn. Das Schuldbekenntnis des Sohnes folgt erst danach, und offensichtlich hat der Vater daran keinerlei Interesse, denn er geht mit keinem Wort darauf ein, sondern befiehlt den Knechten, sich um den Sohn zu kümmern.

Die Bibel schildert Vergebung und Versöhnung in Formen, wie sie im Umgang der Menschen miteinander geschieht. Das Zugehen aufeinander, das Kommen zum anderen, ein Blick, eine Umarmung – Worte könnten in solchen Situationen oft nur Missverständnisse hervorrufen. Eine Aussprache kann folgen – unmittelbar oder auch erst viel später; sie ist nicht Voraussetzung der Versöhnung, sondern wird vielleicht erst im Nachhinein möglich. In einer Ehe und Familie wäre bei den alltäglichen oder auch bei schwereren Vergehen gegenei-

ander eine verpflichtende Prozedur wie bei der traditionellen Beichte undenkbar und könnte bis zum Zerbrechen der Beziehungen führen. »Und wenn schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, ...« (Mt 7,11).

**Gott allein weiß ...** • Hinzu kommt, dass es oft schwierig, wenn nicht gar unmöglich ist, die wirkliche persönliche Schuld aus all den Zusammenhängen herauszulösen, in die wir als Menschen verwoben sind. Manchmal lässt sich eine Entscheidung ganz genau festmachen, andere Male aber gibt es Verwicklungen und Verstrickungen, wo guter Wille oder der Wunsch, anderen nicht weh zu tun, in eine falsche Richtung geführt haben. Es gibt Situationen, in denen wir nur demütig Gott bitten können: »Sieh du mich an, der du mich besser kennst als ich selbst, ich komme mit meinem Grübeln an kein Ende.« Ein detailliertes Bekenntnis in dieser Situation überfordert den Menschen, der um sein Versagen weiß, ebenso wie den Beichtvater. Mehr als das Stammeln des verlorenen Sohnes: »Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt, ...« oder als die Tränen der Frau, mit denen sie Jesus die Füße wäscht, ist da weder sinnvoll noch möglich.

**Der Priester – im Namen Jesu Heilender oder Richter?** • Die Form der Beichte, zu der bis heute in der Regel eingeladen und aufgerufen wird, verbindet in gewisser Weise geistliche Begleitung mit einer richterlichen Funktion. Vielleicht hat ihre Krise auch mit dieser Verbindung ganz unterschiedlicher Zielsetzungen zu tun. Für sehr viele Menschen der älteren Generation bedeutet

# GOTT REICH AN ERBARMEN

**Bußgang der Berliner Katholiken**  
Samstag, 14. März 2015 | 16.30 Uhr  
Start: St. Elisabeth und St. Clemens

16:30 Uhr Statio in St. Elisabeth, Kolonnenstraße 60  
16:30 Uhr Statio in St. Clemens, Stresemannstraße 38  
gemeinsamer Bußgang nach St. Matthias

18:00 Uhr Eucharistiefeier mit Weihbischof Dr. Matthias Heinrich  
in St. Matthias, Goltzstraße 29, Winterfeldtplatz

beichten so viel wie einzelne Taten, die zu der in den zehn Geboten zusammengefassten Moral nicht in Einklang gestanden haben, bekennen. Das kann etwas ganz anderes sein als das, was die Menschen in ihrem Leben tatsächlich tief bewegt. Hilfreich wäre darum ein differenziertes Angebot, ein Zugang, der zunächst offen bleibt für unterschiedliche Wege.

Der »Abend der Barmherzigkeit«, der in Wien entwickelt wurde, ist ein Beispiel. Wer sich von der Einladung anziehen lässt, hat die Möglichkeit, einfach an ei-

nem Bußgottesdienst teilzunehmen als ein Mensch unter vielen. Er kann sich zu einer dafür bereit stehenden Person begeben, um sich persönlich segnen zu lassen – einfach so oder indem er ein Anliegen nennt, für das er in besonderer Weise um Fürbitte und um Gottes Segen bitten möchte. Er kann sich auch zu denen gesellen, die vor dem Allerheiligsten Anbetung halten, und kann hier sein Herz ganz dem gegenwärtigen Herrn öffnen. Oder er geht zu einem Priester, um zu beichten und die Lossprechung zu empfangen.

Genau an dieser Stelle aber beginnt möglicherweise ein Problem, wenn dieser Mensch sich zwar durchaus seiner Schwachheit und sogar einer drückenden Schuld bewusst ist, aber diese ihm buchstäblich die Sprache verschlagen hat wie der Sünderin im Evangelium. Von ihr verlangt niemand ein Bekenntnis, ihre Tränen sagen genug. Warum genügt Ähnliches nicht für den Menschen, der ebenso verzweifelt sich nach Versöhnung sehnt, aber nicht auszusprechen vermag, was in ihm ist? Wo und wie kann etwas davon deutlich werden, dass der Priester im Namen Christi handelt, wenn nicht dadurch, dass er das Herantreten eines Menschen und sein Niederknien versteht und ihm das Wort der Vergebung und Versöhnung zuspricht: »Der Friede sei mit dir!«

Käme solches Tun dem, was uns die Heilige Schrift über Jesu Umgang mit Sündern berichtet, nicht sehr viel näher als das Bild vom Richter, der genau wissen muss, worüber er zu entscheiden hat, und auch als der ehrlich bemühte Ratgeber, der hilflos ist, weil er nicht wirklich nachvollziehen kann, welchen inneren Weg der Mensch, der vor ihm kniet, hinter sich hat?

Vielleicht bricht nach diesem erlösenden Wort aus dem, der da kniet, heraus, worunter er gelitten hat. Vielleicht geht er nach Hause, glücklich und befreit, und lobt und preist Gott dafür, dass er solche Befreiung erfahren hat. Vielleicht trifft er irgendwann auf einen Priester oder einen anderen Bruder oder eine Schwester in Christus, dem oder der er seine Geschichte erzählen will, voller Glück darüber, dass ihm einmal erfahrbar geworden ist, was Heil und Erlösung wirklich heißt. Vielleicht ist er auch nur in aller Stille dankbar und vergisst die Stunde der Gnade in seinem Leben nie.

Papst und Bischöfe werben mit gutem Grund für eine Erneuerung des Bußsakramentes, weil sie um seine heilsame Wirkung wissen. Für Menschen, die für die Beichtstuhlür keinen Schlüssel (mehr) haben, könnten neue Formen vielleicht einen Zugang eröffnen.

*Eine Jugendliche beichtet  
in einer Messehalle in Köln.*



Foto: Harald Oppitz © KNA

© Dr. Eduard Nagel, aus:

TeDeum – Das Stundengebet im Alltag,

Ausg. 02.2014,

ars liturgica Buch- & Kunstverlag MARIA LAACH /

Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart;

[www.maria-laach.de/tedeum](http://www.maria-laach.de/tedeum)





# ASCHERMITTWOCH DER KÜNSTLER 2015

Mittwoch, 18. Februar 2015, 18:00 Uhr

Diözesanadministrator  
Prälat Tobias Przytarski und  
Bischof Dr. Markus Dröge  
laden herzlich ein

18:00 Uhr  
Ökumenische Vesper  
mit Austeilung  
des Aschekreuzes  
Predigt:  
Bischof Dr. Markus Dröge

Katholische Gedenkkirche  
Maria Regina Martyrum  
Heckerdamm 232  
13627 Berlin-Charlottenburg

Künstlerrede  
**sicht:bar**  
**Ästhetik und Spiritualität**  
Leo Zogmayer  
Künstler (Wien)

Anschließend Ortswechsel:

Evangelisches  
Gemeindezentrum  
Plötzensee  
Heckerdamm 226  
13627 Berlin-Charlottenburg

Einladung zu Begegnung  
und Gespräch



**ERZBISTUM  
BERLIN**

Erzbischöflicher Beauftragter für Kunst und Kultur  
Pater Georg Maria Roers SJ  
KunstBüroBerlin  
Uhlandstraße 162 · 10719 Berlin  
Tel. (030) 85 72 62 40  
georgmaria.roers@erzbistumberlin.de



**EVANGELISCHE KIRCHE**  
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Kunstbeauftragter der Evangelischen Kirche  
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz  
Pfarrer Christhard-Georg Neubert  
Nassauische Straße 66 · 10717 Berlin  
info@stiftung-stmatthaeus.de

STIFTUNG ST. MATTHÄUS – Kulturstiftung  
der Evangelischen Kirche  
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz  
www@stiftung-stmatthaeus.de

Verkehrsverbindung:  
U 7 Jakob-Kaiser-Platz (+ 12 Minuten Fußweg)  
Bus M21, 109 Weltlinger Brücke (+ 7 Minuten Fußweg)  
Bus 123 Gloedenpfad (+ 9 Minuten Fußweg)

Jacqueline Liebig

## UNSICHTBARE KNOTEN LÖSEN BEIM SCHATTENSEITENBELEUCHTER

### WARUM GEHE ICH ZUR BEICHTE? – EIN ERFAHRUNGSBERICHT

**Ich habe zum Glück einen Beichtvater, einen Ordensmann, den ich gern schmunzelnd Schattenseitenbeleuchter nenne. Viermal im Jahr gehe ich zu ihm, wie es kommt, auch mal öfter.**

Es sind keine festen Termine und Zeiten, obwohl die offiziellen Festzeiten, wie vor Weihnachten und Ostern, von mir »angepeilt« werden. Aber bloß keinen Zwang und Druck. Die Arbeitswelt wälzt schon genug davon auf mich, und macht es manchmal recht schwer, mit mir selbst und Gott in Kontakt zu bleiben. Wenn mir die Psalmen keine Linderung mehr geben – Calvin nannte die Psalmen eine Anatomie der menschlichen Seele, weil sich hier Schmerzen, Traurigkeiten, Sorgen, Ängste und alle anderen Facetten menschlicher Regungen zeigen – und meine Seele weiterhin betrübt ist und Trost braucht, oder mein Geist ermattet ist, dann überlege ich, was ich für mich tun kann, sozusagen als spirituelle Selbstseelsorge. Bei den Jesuiten habe ich, damals (vor 15 Jahren) noch als evangelische Theologiestudentin, angefangen zu lernen, die Geister zu unterscheiden. Da war Beichte noch gar kein Thema für mich und erinnerte mich eher an alte überholte Praktiken der Katholischen Kirche. Mittlerweile gehört für mich beides zusammen: Die Unterscheidung der Geister und die Beichte. Denn in dem Beichtgespräch geht es nicht nur um die eine oder andere konkrete Situation, sondern ja auch um das, was mein Geist denkt und glaubt, von sich selbst, den anderen, von Gott und von der Welt. Da liegen dann eigener Geist, Hl. Geist, Ungeist und Zeitgeist eng beieinander. Was stammt von Gott, was von mir selbst, was vom sog. Zeitgeist, dem Mainstream, was vom Ungeist, dem »aus der Mode gekommenen« Geist, mit dem heute niemand mehr rechnet, all das gilt es von der Bibel her, vom Glauben her zu (über-)prüfen, hinter seinen vielen Masken zu identifizieren, zu trennen, zu sortieren, zu gewichten.

Welche Deutung, welche Sprache hat mein Geist vielleicht allzu schnell übernommen? Wie kann ich, wenn mein Geist sich an den falschen Sternen ausrichtet, den richtigen Kurs finden? Wie hätten die drei heiligen Könige den Weg zu Jesus an der Krippe gefunden ohne den Stern von Bethlehem? Ihr Weg war so weit.

Das Koordinatensystem muß stimmen, also gehe ich zu einen alten erfahrenen »Kapitän«, der schon lange auf den Meeren der Seele unterwegs ist, lasse meinen Geist neu ausrichten und bekenne, wo er abtrünnig wurde, d.h. den Weg zum Stern verlassen hat, indem er anderen Wahrheiten geglaubt hat, dem was die Welt eben so sagt. In einer bekannten Spruchweisheit heißt es dazu passend:

**Achte auf deine Gedanken, denn sie werden Worte.  
Achte auf deine Worte, denn sie werden Handlungen.  
Achte auf deine Handlungen, denn sie werden Gewohnheit.  
Achte auf deine Gewohnheiten, denn sie werden dein Charakter.  
Achte auf deinen Charakter, denn er wird dein Schicksal.**

Fazit: Falsche Gedanken können am Ende ein Schicksal, ein Leben beschern, das von dem eigentlichen, das Gott für mich wollte, abgekommen ist.

Neben dem Beleuchten der Schattenseiten, an die ich das heilsame Licht der Liebe Gottes durch einen Beichtvater (der nicht zugleich mein Ortspfarrer ist) heranlasse, und dem Ordnen und Ausrichten des geistigen Koordinatensystems steht für mich als Drittes im Zentrum eines Beichtgesprächs auch das Lösen von Lebensknoten – wenigstens ihr geistliches Lösen – , eben alles, was zu eng ist, wo das Lebenswasser nicht mehr fließt, wie bei einem Gartenschlauch, der einen Knick hat.

Einen Knoten zu lösen erfordert neben Kraft und Klugheit meist auch die Hilfe anderer. Es gibt funktionale Knoten, die z.B. beim Bergwandern, im Hochseilgarten oder in der Seefahrt zum Einsatz kommen, deren Hartnäckigkeit äußerst sinnvoll, manchmal sogar lebensnotwendig ist, weil sie Halt und Sicherheit geben und so Leben schützen. Ganz anders verhält es sich aber mit »Lebensknoten«. Sie mindern eher Halt und Sicherheit und kosten Lebenskraft. Vergleichbar dem Gießen mit einem langen Wasserschlauch, der auf einmal einen Knoten entwickelt: Es kommt kaum noch Wasser heraus und das eigene Grund-

stück, die Bepflanzung kann nicht mehr genügend gegossen werden, sondern trocknet aus. Mit einem Lebensknoten kann auch das eigene Leben austrocknen.

Ein anderes Bild: Ein dicker Knoten im Geschenkband. Wer kennt das nicht? Man versucht den Knoten aufzubekommen, und wenn es nicht gelingt, nimmt man eben die Schere. Das Band ist zwar durchgeschnitten, aber man kommt so wenigstens ans Geschenk. Viele versuchen ihre Lebensknoten auf solch brachiale Weise von selbst zu (er-)lösen, um an das Geschenk, »den Schatz im (eigenen) Acker« zu kommen, aber oft genug schneiden sie sich dabei nur ins eigene Fleisch. Oder man denke an Knoten in den Haaren, gerade im Winter, wenn man eine Wollmütze trägt oder wenn der Wind im Herbst das Haar zerzaust. Da hat man dann viel Mühe mit dem Kamm und je länger man mit dem Kämmen wartet, desto schlimmer wird es. Im übertragenen Sinne ist für mich die Beichte auch ein Kamm, der meine Seele und meinen Geist kämmt.

Unser Lebensfaden kann ebenfalls Knoten bekommen. Knoten im Lebensfaden kürzen denselben, machen das Leben schwer. Man schaut dann mehr dem Leben anderer zu, oder denkt mehr über das Leben nach, als dass man es selber lebt bzw. leben kann. Knoten können einen ganz schön beschäftigen, wer kennt das nicht, wenn man immer wieder versucht einen Knoten aufzubekommen. Wir stricken unser Leben jeden Tag ein Stück weiter. Manchem gelingt es gut, besonders mit knotenfreien Fäden, es geht leicht von der Hand. Andere aber mühen sich ab, die Maschen fallen, oder es reist ein Faden und dann hilft nur noch ein (weiterer) Knoten, der beide Teile wieder miteinander verbindet, und zurück bleiben spürbare Lücken. Wenn die Knoten sehr klein sind, kann man sicherlich auch noch gut weiterstricken, aber was kann man tun mit großen Knoten im Lebensfaden? Wie kommt es zu den Knoten überhaupt? Wer kennt seine Lebensknoten? Ein Beichtgespräch kann da helfen. Ich erlebe das jedenfalls so. Aber manchmal hilft da nur ausdauerndes Beten, am Besten der Novene zu Maria der Knotenlöserin. Das ist jedenfalls meine Erfahrung, und Papst Franziskus schätzt das dazugehörige Augsburgers Gnadenbild so sehr, dass er es in ganz Argentinien bekannt gemacht hat.

Ich habe auch andere Beichtgelegenheiten gesucht und genutzt, z.B. an Wallfahrtsstätten. Obwohl man einander nicht kannte, war gleich eine große Nähe und Vertrautheit da, so dass ich mein Herz öffnen und meine Not, die, so viel kann ich für mich sagen, allzuoft eine Not des falschen Denkens über die Dinge ist, benennen konnte.

Der regelmäßige Besuch der Hl. Messe mit ihrer Liturgie und die Beichte sind für mich persönlich ein guter Kamm, der Lebens- und Seelenfäden gut durchkämmt. Wir achten so sehr auf unsere Kleidung, gehen nicht ungekämmt aus dem Haus und vor die Leute, aber was unser Inneres betrifft, da sind wir nicht sehr ordentlich. Wir »müllen« uns zu und neigen zur »Verwahrlosung«, oder besser »Verdunkelung« infolge mangelnder spiritueller Pflege. Ich kann Menschen verstehen, die die Beichte meiden wie der Teufel das Weihwasser, weil sie Katholizismus in einer anderen Zeit nicht als befreiend, sondern als beschämend, klein machend, vielleicht sogar verletzend erlebt haben und dadurch verwundet worden sind. Ich komme von »Draußen« über den Weg der evangelischen Theologie und habe dadurch einen anderen Zugang. Dafür bin ich dankbar.

Einen letzten Punkt möchte ich noch ansprechen, warum ich zur Beichte gehe. Ich fühle mich danach richtig doll erleichtert. Bekannte meinten einmal, als sie mich zufällig nach einer Beichte trafen: »Du leuchtest aber!« Ich kann das Äußere nicht beurteilen, aber ich fühle mich innerlich erhellt, aufgehellt.

**W**o Licht ist, da ist auch Schatten. Erst vor kurzem las ich die Biographie von Daniel Pezeril (1961) über Jean-Marie Vianney, besser bekannt als der Pfarrer von Ars (1786–1859), der sich selbst als den »unnützlichsten Pfarrer von allen« bezeichnete, aber als einer der größten großer Beichtväter und Seelsorger bekannt wurde.

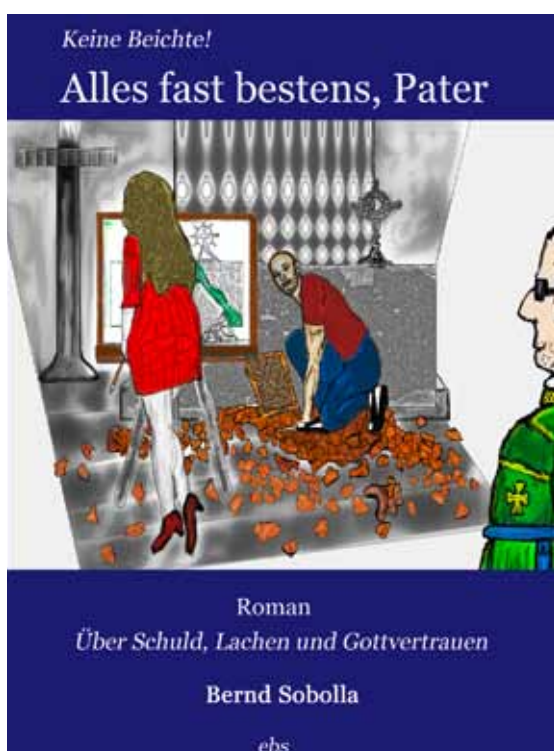
Seine Heiligsprechung erfolgte 1925 durch Papst Pius XI., der ihn 1929 sogar zum »Schutzpatron aller Pfarrer des Erdkreises« ernannte. Aufgewachsen ist er in der Nähe von Lyon/Frankreich in einer Bauernfamilie, zur Zeit Napoleons, deren große Umwälzungen mit einem weitreichenden moralischen Zerfall einher gingen. Eines wird bereits gleich auf den ersten Seiten von Vianneys Biographie klar: Hier ist ein Leben mit viel Schatten, aber noch mehr Licht. Und damit meine ich gar nicht seine Begegnungen mit dem Teufel, von denen er Catherine Lassagne erzählte, später eine Zeugin im Heiligsprechungsprozess, und die 35 Jahre währten. Ähnliches wird auch vom pietistischen schwäbischen Pfarrer Blumhardt berichtet.

Das Besondere am Pfarrer von Ars ist etwas ganz anderes. Es ist ein Leben, das sich abspielt am äußersten Rande der großen historischen Bühne mit ihrer pompösen Kulisse, auf der die kleinen Menschen, jene, die weit unten in der Hierarchie stehen, überschattet und erdrückt werden. Es ist ein Leben mitten unter all den menschlichen Schattenseiten, die im Angesicht der Anbetung des Herrn, die der Pfarrer von Ars an seiner ersten eigenen Dienststelle in Ars einführte und vor der er selbst Stunden und Tage

verbrachte, als Elend für ihn sichtbar wurden, seinen Geist in tiefste Verzweiflung stürzten und ihn tief im Herzen verwundeten.

Der Arme Pfarrer von Ars teilte die Schatten, die vielen und tiefen Dunkelheiten »seiner« Seelen, aber er lies sie nicht darin zurück, sondern nahm sie an der Hand und führte sie zum Licht oder brachte das Licht in ihre Dunkelheit hinein, so weit und so oft er nur konnte. So wie der Gute Hirte im biblischen Gleichnis seinem verirrtten Schaf in die Wildnis folgt und es höchst persönlich wieder zurück trägt. Dieses im Wortsinne »pastorale« Verhalten (lat. *pastor*: Hirte) ist es, das der Pfarrer von Ars vorbildlich lebte, und das ihn zum Schutzpatron aller Pfarrer werden lies. Die alte lateinische Bezeichnung für den Pfarrdienst, »Cura Animarum« (»Sorge für die Seelen«), lässt ahnen, wie weit das Aufgabenspektrum reicht. Das Wort »Cura« umfasst zwar auch die Bedeutungen Aufsicht, Amt und Leitung, aber der Schwerpunkt liegt auf besorgter Teilnahme, Augenmerk, Sorgfalt, Fürsorge, Pflege, Obhut, etc. Seelsorger sein heißt auch, mit den anvertrauten Seelen Leben und Glauben teilen, heißt auch, Licht und Schatten teilen. Der Pfarrer von Ars teilte beides. *Jaqueline Liebig*

.....  
*Jaqueline Liebig, Studium Lehramt Biologie/Chemie, Dipl. Sozialpädagogin, Studium ev. Theologie und Soziologie, Kommunikationstrainerin, tätig in der Erzieherausbildung in Berlin. Verheiratet seit 1996 mit Martin Liebig.*



Bernd Sobolla

**Keine Beichte! Alles fast bestens, Pater**

Roman über Schuld, Lachen und Gottvertrauen

Er hat vier Kinder von drei Frauen, und auch sonst ist Robert alles andere als ein Vorzeige-Katholik. Dennoch glaubt der Endvierziger, mit sich und der Welt im Reinen zu sein. Er mag zwar die Kirche als Ort des Zusammenkommens und allgemeiner Behaglichkeit, kümmert sich aber um Regeln und Gebote kaum. Genau genommen führt er nur den Wunsch seiner letzten (verstorbenen) Frau aus und bemüht sich darum, seine Kinder im Umfeld der Kirche großzuziehen. Als seine Tochter Maren vor der Erstkommunion steht und sie mit den anderen Kindern das Fest der Versöhnung begeht, kommt Robert dem Beichtstuhl gefährlich nahe. Die Einladung des unkonventionellen Priesters, näher zu treten, will er abschlagen, da er wenig von Beichte, Buße und Neuanfang hält. Aber vielleicht entsteht gerade deshalb im Rahmen eines Kammerstücks ein offener Dialog über Religion und Sehnsucht, Schuld und Vergebung, Lachen und Gottvertrauen.

*Eigenverlag, 24. September 2014*

## »JETZT MÜSSEN WIR WEITER DISKUTIEREN«

### UTE EBERL ÜBER DIE AUSSERORDENTLICHE BISCHOFSSYNODE IN ROM

Weltweite Beachtung fand im Oktober die Außerordentliche Bischofssynode zum Thema: »Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung«. 191 Bischöfe, 16 Fachleute, acht Repräsentanten anderer Kirchen und 38 Gasthörer kamen für zwei Wochen nach Rom, um über Ehe und Familie zu diskutieren, darunter Ute Eberl, Leiterin des Referates Ehe und Familie des Erzbistums Berlin. Die 52jährige Theologin und Mutter dreier Kinder war die einzige deutsche Hörerin. Schon im Vorfeld hatte sie im Erzbistum Berlin an der Auswertung der Fragebögen mitgearbeitet, die der Vatikan zur Vorbereitung der Synode in alle Welt verschickte. Mit Ute Eberl sprach Alfred Herrmann.

**Frage:** Frau Eberl, wie kamen Sie zu der Ehre, an der außerordentlichen Bischofssynode in Rom teilzunehmen?

**Eberl:** Genau verstehe ich es immer noch nicht. Es gingen wohl Vorschläge aus der Kommission für Ehe und Familie der Deutschen Bischofskonferenz nach Rom, anhand der ich ausgewählt wurde. Wer das getan hat und warum gerade ich ausgewählt wurde, weiß ich nicht. Inhaltlich spricht vielleicht dafür, dass ich mit der Auswertung der Fragen im Vorfeld der Synode im Erzbistum Berlin befasst war. Zudem bin ich im Bundesvorstand der Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung und lebe in Berlin in einer Großstadt mit dreieinhalb Millionen Menschen, die geprägt ist von einer kulturellen Vielfalt und unterschiedlichsten Lebensentwürfen.

**Frage:** Welche Erfahrungen in Sachen Ehe und Partnerschaft konnten Sie aus Berlin mit nach Rom nehmen?

**Eberl:** Es heißt, Berlin ist die Hauptstadt der Singles. Tatsächlich aber leben viele in einer Partnerschaft ohne verheiratet zu sein. Zwei Drittel der katholischen Ehen werden zwischen Katholiken und Nichtkatholiken geschlossen. Das alles ist Normalität in einer Stadt, in der sich mehr als die Hälfte der Bewohner als religionslos bezeichnet. Die erste Frage, die wir uns in der Familienseelsorge stellen, heißt daher: wie können wir den Menschen das Evangelium anbieten? Sie heißt nicht: wer lebt hier wie?

**Frage:** Was geben Ihnen die Berliner in den Fragebögen mit auf den Weg?

**Eberl:** Die Ergebnisse zeigen, wie überzeugte Katholiken in Berlin ihren Glauben leben und wie groß die Kluft zwischen ihnen und dem Lehramt ist. Zum Beispiel in der Frage der Empfängnisverhütung. Da sagen uns Katholiken in Berlin: »Das ist für uns keine Kategorie, die in Sünde oder Nicht-

Begegnung bei der Außerordentlichen Bischofssynode



Foto: Matthias Kopp

sünde zerfällt, sondern damit leben wir. Wir wissen – unter der Überschrift ›Verantwortete Elternschaft‹ –, wie wir das gut und richtig machen.« Oder in der Frage: wie gehen wir mit Menschen um, die in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften leben? Eine Frau schrieb vom Zwiespalt zwischen der Lehre der Kirche und dem, was sie in ihrer Familie erlebt, wie ihr Sohn und sein Freund Verantwortung füreinander übernehmen. Dem zollt sie Respekt und fragt sich zugleich: »Ich kann doch nicht sagen: ›Ihr lebt in Sünde!‹ Was mache ich da als katholische Mutter?«

**Frage:** Welche Meinung haben die Berliner Katholiken zum Thema Scheidung und Wiederheirat?

**Eberl:** Katholiken aus den Gemeinden fragen sich, warum die einen an der Eucharistie und am Sakrament der Buße teilnehmen dürfen und die anderen nicht. Betroffene schreiben, dass es Lösungen im Einzelfall geben kann. Andere gehen von sich aus nicht mehr zum Tisch des Herrn, wünschen sich aber, dass

Ute Eberl  
im Interview



*diese Frage pastoral anders bewertet wird. Deutlich wird, keiner gibt leichtfertig eine Ehe auf. Es ist sehr schmerzhaft, wenn Erwartungen und Vorstellungen scheitern. Besonders enttäuschend wird es aber, wenn man nach einer Trennung wieder jemanden kennenlernt, es wie ein persönliches Geschenk Gottes erlebt, dass man sich noch einmal auf eine Liebe, auf eine Partnerschaft ganz und gar einlassen kann, die Kirche aber sagt: »Ab sofort lebst Du in Sünde!« Das ist eine Strafe, keine Zuwendung in Liebe. Diese Herausforderung habe ich mit nach Rom genommen.*

**Frage:** Wie haben Sie die Synode erlebt?

**Eberl:** *Sie war großartig! Papst Franziskus war in der Synodenaula immer dabei. Zu Beginn richtete er sehr deutliche Worte an die Synodenväter. Er verlangte, dass frei und offen gesprochen wird. Das war etwas Neues für die Synodenväter. Bisher gaben sie ihre Statements im Vorfeld ab und trugen genau diese vor. Der Papst sieht die Synode als einen Prozess, als eine Entwicklung. Durch aufmerksames Zuhören soll etwas in Bewegung geraten. Festgefügte Statements verhindern einen solchen Prozess. Wenn sich während der Synode in der eigenen Einschätzung etwas ändert, soll das Statement angepasst oder korrigiert werden können. Deshalb war auch jeden Tag eine Zeit für die »freie Rede« reserviert. Diejenigen, die schon häufiger bei einer Synode waren, haben sehr deutlich gesagt: so offen und so emotional wurde noch nie bei einer Synode gesprochen.*

**Frage:** Wie lief die Synode ab?

**Eberl:** *In der ersten Woche gaben die Synodenväter ihr Statement ab. Jeder hatte dazu vier Minuten Redezeit. Man muss sich das so vorstellen: Da spricht der eine zu Polygamie, der nächste zu Homosexualität, der dritte zu einem ganz anderen Thema. Erst sechs, sieben Beiträge später sagt wieder einer etwas zum Thema Polygamie oder Homosexualität. Am Ende der ersten Woche wurden die Beiträge zusammengefasst. In der zweiten Woche galt es, diesen Zwischenbericht in Kleingruppen zu diskutieren und Änderungswünsche vorzubringen. Daraus entstand eine Gesamtzusammenfassung mit sämtlichen Problemaspekten, über die am Ende Punkt für Punkt abgestimmt wurde.*

**Frage:** Auch Sie durften ein Statement abgeben und forderten den »Wohnzimmerblick« ...

**Eberl:** *Ja, als Auditorin hatte auch ich ein Vier-Minuten-Statement. Ich meinte, wir sollten zuerst ins Wohnzimmer und nicht ins Schlafzimmer schauen. Im Wohnzimmer sind wir dort, wo die Menschen miteinander leben. Dort können wir ihre Freuden und Hoffnungen, ihre Ängste und Traurigkeiten entdecken. Wenn ich zuerst ins Schlafzimmer blicke, ob alles kirchenrechtlich korrekt ist, dann versperre ich mir den Blick, um nahe bei den Menschen zu sein.*

**Frage:** Sie fordern den Blick auf die Lebensrealität der Menschen ...

**Eberl:** *Warum sollen wir zum Beispiel die Augen davor verschließen, dass so viele Paare, bevor sie heiraten, zusammenleben? Papst Franziskus fordert einen sympathischen und positiven Blick auf die Menschen und auf das, wie die Menschen leben, statt des starren Blicks des Gesetzbuches. Während einige Synodenväter diese Lebensweise verurteilt haben, forderten viele, zunächst einmal anzuerkennen, wie diese Paare miteinander leben. Wenn man davon ausgeht, dass Gott mit jedem etwas vor hat, jeder auf dem Weg zu Gott ist, warum soll man nicht auch die langsamen Schritte, Umwege und Schleifen mit dem sympathischen Blick betrachten?*

**Frage:** Wie ist das, wenn sich die ganze Weltkirche zur Synode versammelt?

**Eberl:** *Wenn sich ein Bischof aus dem Irak meldete, hatte man sofort die Bilder von Krieg und Vertreibung vor Augen, von Vergewaltigung und Zwangsheiratet. Wenn ein Bischof aus Südamerika sprach, sah man Bilder von größter Armut vor sich. Deutlich wurde, jedes Land, jede Region bildet einen eigenen Kontext, in dem das Evangelium verkündet wird. Das ist in Deutschland nicht anders. Auch wir sprechen in unserem speziellen Kontext, in unserem Sozialstaat und unserer Wohlstandsgesellschaft von Jesus Christus. Die Verkündigung des Evangeliums geschieht immer in einem konkreten Kontext, einer konkreten Lebenssituation von Menschen.*

**Frage:** Wie verschieden zeigt sich die Welt in Fragen von Ehe und Familie?

**Eberl:** *Ein Bischof aus Afrika sprach über die gesellschaftlich akzeptierte Polygamie in seinem Land. »Stellt euch vor, ein Mann kommt zu euch und möchte katholisch werden. Er hat aber drei Frauen. Ihr müsstet eigentlich zu dem Mann sagen: du musst dir eine Frau aussuchen und die anderen in die Wüste schicken. Das wird weder dieser Mann tun wollen noch lassen das die Frauen mit sich machen.« Andere berichteten davon, dass es üblich ist, vor einer Ehe zu prüfen, ob eine Frau ein Kind bekommen kann. Das Thema Frauenbild bildet vielerorts noch einmal eine ganz andere Frage. Dann die sozialen Herausforderungen durch Arbeitslosigkeit oder Arbeitsmigration: wenn Kinder bei den Großeltern aufwachsen, während die Eltern über Jahre im Ausland arbeiten.*

**Frage:** Wie wichtig sind die deutschen Themen in anderen Regionen der Erde?

**Eberl:** *Interessant war tatsächlich, wie unterschiedlich mit dem Thema Scheidung umgegangen wird. Zum Beispiel verlangten Bischöfe aus Südamerika, die Annullierung von*

*Ehen zu vereinfachen und vor allem rasant zu beschleunigen. Das klingt für mich wie Scheidung auf katholisch. Anders das Statement des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Marx. Er – wie auch andere – machte sich sehr differenziert dafür stark, dass man wiederverheiratete Geschiedene nach Prüfung im Einzelfall zu den Sakramenten zulässt.*

**Frage:** Wie bewerten Sie die Schlussrelatio?

**Eberl:** *Im Vergleich zur Zwischenrelatio ist sie ein Kompromisspapier. Der frische Wind der ersten Synodenwoche ist für mich in dem Text nicht mehr recht erkennbar. Ich habe den Eindruck, dass für manche Synodenväter der Prozess zu schnell Fahrt aufgenommen hat. Dabei geht es doch nicht darum, die Ehelehre der katholischen Kirche über Bord zu werfen, sondern sie weiterzuentwickeln! »Zwei Schritte vor, einer zurück«, so hat es Kardinal Marx formuliert. Auch das gehört zu einem Prozess.*

**Frage:** Im Herbst 2015 kommt es zur zweiten Bischofssynode. Was muss bis dahin passieren?

**Eberl:** *Es muss in den Ortskirchen weitergearbeitet werden. Die außerordentliche Synode war so eine Art »fact finding«, welche Fragen überhaupt zu bearbeiten sind. Zwei Seiten müssen meiner Meinung nach noch einmal richtig ins Boot geholt werden. Zum einen brauchen wir den »sensus fidelium«, den Glaubenssinn des Gottesvolkes. Er ist ein wunderbarer Gradmesser, wie Katholiken leben und was sie mit ihrer Erfahrung zum Thema Familie beizutragen haben. Zum anderen ist nun die Zeit der Theologen angebrochen, die theologisches Rüstzeug zur Unterfütterung heranschaffen müssen. In Rom wird die kommende Synode schon vorbereitet, die Fragen für die nächste Synode stehen bereits auf der Homepage der Deutschen Bischofskonferenz. In Abstimmung mit der DBK wird jetzt überlegt, wie man dem sehr umfangreichen und sprachlich leider wieder komplizierten Text entsprechen kann, so dass man einerseits den römischen Fragen gerecht wird, aber auch denen, die sie beantworten möchten.*

**Frage:** Welche Rückmeldungen bekommen Sie?

**Eberl:** *Aufgrund der Fragebogenaktion haben die Menschen zum ersten Mal an einer Synode partizipiert. Ihre Anliegen saßen quasi mit in der Synodenaula. Die Synode hat nicht erst im Oktober begonnen, sondern mit der Fragebogenaktion ein Jahr zuvor in den Wohnzimmern. Deshalb gibt es ein großes Interesse, wie es weitergeht. Ich selbst erzähle am meisten von Papst Franziskus. Seine Herangehensweise, diese Synode als Prozess zu organisieren, halte ich für ein Novum und für zukunftsweisend. »Ihr dürft ruhig streiten«, hat er den Synodenvätern zugerufen, »ich garantiere für die Einheit.« Und zum Ende der Synode sagte er, er wäre enttäuscht gewesen, wenn es nicht so hoch her gegangen wäre. Für den Papst hat die Synode beratende Funktion. Was er am Ende des Prozesses veröffentlicht, darauf können wir gespannt sein.*

**Frage:** Wie wirkt sich die Synode auf Ihre Familienarbeit aus?

**Eberl:** *»Überall das Evangelium verkünden, notfalls auch mit Worten«, sagt Papst Franziskus. In unserem Prozess »Wo Glaube Raum gewinnt« machen wir also noch deutlicher, dass Familie der erste Ort kirchlichen Lebens ist. Denn hier wird der Glaube mit jeder Umarmung weitergegeben!*

*Und ich schaue noch genauer hin, wenn sich Menschen von der Kirche im Stich gelassen fühlen. Welche Angebote machen wir für Menschen, die in Trennung und Scheidung leben? Spüren sie, dass sie mitten in der Kirche sind, dass wir sie nicht von uns wegschieben? Zum anderen frage ich mich: wie können wir das unterstützen, was uns wertvoll und heilig ist? Gibt es Ansprechpartner für Familien, wenn es zu Hause kracht? Wie können wir das Verständnis bei Ehepaaren fördern, das Angebot der Paar- und Lebensberatung für sich zu nutzen, so als eine Art Supervision oder Ehe-TÜV?*



Matthias Fenski

## ÖKUMENE ZWISCHEN 1964 UND 2017

### DIE IMPULSE DES ZWEITEN VATIKANISCHEN KONZILS AUFNEHMEN UND WEITERFÜHREN

Vor 50 Jahren, am 21. November 1964, verabschiedete das Zweite Vatikanische Konzil das Ökumene-Dekret *Unitatis Redintegratio* (abgekürzt: UR). »Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen« wird darin als »eine der Hauptaufgaben« des Zweiten Vatikanischen Konzils bezeichnet (UR 1). Zunächst sah es nicht danach aus.

**D**och die biblische, liturgische und ökumenische Bewegung im Vorfeld des Konzils waren fruchtbarer Boden für den »ökumenischen Frühling«, den Johannes XXIII. von Anfang an wünschte und den das Konzil brachte. Parallel zur Erarbeitung der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* wurde entschieden, das Thema Ökumene in einem eigenen Dekret zu behandeln. Einer der Protagonisten war Kardinal Augustin Bea, Leiter des Päpstlichen Bibelinstitutes und früherer Beichtvater Papst Pius XII., den Papst Johannes XXIII. zum Leiter des neu geschaffenen Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen berufen hatte.

Es war bedeutsam für die ökumenische Dynamik, die das Konzil entwickelte, dass Johannes XXIII. hochrangige Vertreter anderer Kirchen und Konfessionen als »nichtkatholische Konzilsbeobachter« einlud. Wenn Gäste da sind, redet man anders über sie, als wäre man unter sich. Die Anwesenheit orthodoxer Bischöfe, lutherischer Theologen und Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen, die den Konzilsvätern in Sitzungspausen oder bei italienischem Essen etwas zu den Beratungen rückmeldeten, ist nicht zu unterschätzen. In gewisser Weise war das schon ein kleines Wunder, dass die umfassende Selbstbesinnung



Johannes XXIII.,  
Kardinal Bea und  
Frère Roger (v.r.n.l.)

der Römisch-katholischen Kirche in Anwesenheit von ökumenischen Vertretern stattfand. Noch im Jahr 1948, kurz vor der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen, hatte das Heilige Offizium die kirchenrechtlichen Vorschriften eingeschärft, wonach ein Katholik nur mit Erlaubnis des Heiligen Stuhles an »gemischten Zusammenkünften von Nichtkatholiken und Katholiken« teilnehmen dürfe. Und im Jahr 1965, nach drei Jahren konziliarer Beratungen und Entscheidungen, geschah am 7. Dezember etwas, das als Sensation empfunden wurde: Papst Paul VI. und der anwesende Vertreter des Ehrenoberhauptes der Orthodoxie, des Ökumenischen Patriarchen Athenagoras, hoben die gegenseitige Exkommunikation zwischen West- und Ostkirche aus dem Jahr 1054 auf. Von dem gemeinsamen Wunsch beseelt, die Wunden der Spaltung heilen zu lassen, hatten sich Paul VI. und Athenagoras bereits im Jahr zuvor erstmals in Jerusalem getroffen. Im Mai 2014 haben Papst Franziskus und der Ökumenische Patriarch Bartholomaios bei einer brüderlichen Begegnung in Jerusalem daran erinnert.

Die stärkere Rückbesinnung auf die Bibel und auf die Theologie der Kirchenväter war entscheidend, um Engführungen der katholischen Theologie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu überwinden. Den Konzilsvätern gelang »eine neue Lektüre des Evangeliums im Licht der zeitge-

nössischen Kultur« und dadurch wurde »eine Bewegung der Erneuerung ausgelöst, die aus dem Evangelium selbst kommt« (Papst Franziskus im Interview mit A. Spadaro SJ). Die von Papst Pius XI. zurückgewiesene Ökumenische Bewegung wurde nun als etwas erkannt, dass sich »unter der Einwirkung der Gnade des Heiligen Geistes« (UR 1) in der Christenheit entwickelte. Ohne die skandalöse Trennung der Christen und die teilweise gravierenden Unterschiede in der Glaubenslehre zu verschweigen, stellte das Konzil die Grundlage allen ökumenischen Bemühens heraus: den Heilswillen Gottes für alle Menschen und die fundamentale Bedeutung der Taufe. Denn »wer an Christus glaubt und in der rechten Weise die Taufe empfangen hat, steht dadurch in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche.« Somit sind nichtkatholische Christen »durch den Glauben in der Taufe gerechtfertigt und Christus eingliedert, darum gebührt ihnen der Ehrenname des Christen, und mit Recht werden sie von den Söhnen der katholischen Kirche als Brüder im Herrn anerkannt« (UR 3). Statt der Lehrverurteilungen früherer Konzile richtet das II. Vaticanum seinen Blick zuerst auf das für den Menschen Heilsnotwendige, das im Glauben Gemeinsame und die Gaben, die auch den anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften von Gott gegeben sind: »das geschriebene Wort Gottes, das Leben der Gnade, Glaube, Hoffnung



*Papst Paul VI. und  
Patriarch Athenagoras*

und Liebe und andere innere Gaben des Heiligen Geistes und sichtbare Elemente: all dieses, dass von Christus ausgeht und zu ihm hinführt, gehört rechtens zu der einzigen Kirche Christi« (UR 3). Auf dieser Grundlage kann das II. Vaticanum erklären, dass der Heilige Geist die getrennten Kirchen und Gemeinschaften »als Mittel des Heiles« gebraucht, wobei unterstrichen wird, dass man nur durch die katholische Kirche »Zutritt zu der ganzen Fülle der Heilsmittel« haben kann (UR 3). An diesen wenigen, aber grundlegenden Aussagen lässt sich bereits ablesen, dass römisch-katholische Identität und das Aufbauen von Beziehungen zu den Anderen zusammen gehen können und zusammen gehen müssen. Seit den historischen Spaltungen innerhalb der Christenheit kann die katholische Kirche die im Credo bekannte Katholizität im Sinne des »Allumfassenden« nicht mehr allein voll verwirklichen. Deswegen bedeutet Katholizität auch immer ökumenisches Engagement und Reform. Katholisch sein meint ökumenisch sein im Sinne einer ständigen Umkehr zu Christus, der um die Einheit seiner Jünger betet, und einer Läuterung, die dem Evangelium und dem ständig neuen Wirken des Heiligen Geistes entspricht.

Papst Johannes Paul II. schaute in dieser Perspektive auf Jesu Wort »Alle sollen eins sein, damit die Welt glaubt« (Joh 17, 21) und auf den Heilsplan Gottes mit seiner Schöpfung, wie er im dritten Kapitel des Epheserbriefes entfaltet wird, wenn er schreibt: »An Christus glauben heißt, die Einheit wollen; die Einheit wollen heißt, die Kirche wollen; die Kirche wollen heißt, die Gnadengemeinschaft wollen, die dem Plan des Vaters von Ewigkeit her entspricht. Das also ist die Bedeutung des Gebetes Christi: ›Ut unum sint‹« (Enzyklika *Ut unum sint* 9, 1995). Daraus ergibt sich klar, warum »der Ökumenismus, die Bewegung für die Einheit der Christen, nicht bloß irgendein Anhängsel ist, das der traditionellen Tätigkeit der Kirche angefügt wird. Im Gegenteil, er gehört organisch zu ihrem Leben und zu ihrem Wirken« (*Ut unum sint* 20).

Was könnte das jetzt für unser Erzbistum bedeuten? In vielen Lebensbereichen unseres Erzbistums gehört die Ökumene heute organisch dazu, doch sie ist nicht immer und nicht überall eine Selbstverständlichkeit. Sie steht und fällt mit ökumenisch engagierten, ökumenisch gebildeten und interessierten Menschen. Auf dem Gebiet des Erzbistums Berlin gibt es in allen christlichen Gemeinden konfessionsverschiedene Ehepaare. An vielen Orten kirchlichen Lebens, in Gruppen, Schulen und Kitas, in caritativen Einrichtungen, in Krankenhäusern und Seniorenheimen leben und arbeiten Christen verschiedener Konfessionen neben Gläubigen anderer Religionen und einer großen Zahl von Menschen ohne religiöses Bekenntnis. Alle Christen zusammen machen in Berlin etwa ein Drittel der Einwohner aus, in Brandenburg und Vorpommern ca. 15-20% der Bevölkerung. Das macht es noch notwendiger, unser Zeugnis für das Evangelium zu stärken, in-

dem wir es gemeinsam mit evangelischen, orthodoxen und freikirchlichen Christen ablegen. Die Grundlage dafür ist das für den ökumenischen Partner offene Leben aus dem Geist Gottes: Bekehrung des Herzens, gemeinsames Gebet, Leben aus der Taufgnade und dem Wort Gottes. So kann Ökumene fruchtbar werden und die Wirkungsmöglichkeiten der Christen in sozialem Umfeld und Gesellschaft verstärken. So wird es an vielen Orten, in vielen Gruppen, Gemeinden, Initiativen und Gemeinschaften erlebt, teilweise seit Jahrzehnten. Damit dies zukunftsfähig bleibt oder wird, braucht es Geistliche und engagierte Getaufte, die in unübersichtlicher werdenden Pastoralen Räumen das gewachsene ökumenische Leben pflegen. In jedem Pastoralen Raum sollte es Personen geben, die den Auftrag und die Gabe haben, die Ökumene zu fördern und Kontakt zu Vertretern anderer Konfessionen vor Ort zu halten. Ökumene wird dann nicht als zusätzliche Last gesehen, sondern als Zusammenwirken, das mehr Menschen mit dem Evangelium glaubwürdig erreicht als im Nebeneinander der Konfessionen. Dort, wo sich Ökumene vertrauensvoll gestaltet und bewährt hat, kann sie zur »arbeitsteiligen Ökumene« werden, d.h. die Katholiken, Protestanten, Orthodoxe und Freikirchler übernehmen jeweils einen Teil des gemeinsamen Projektes. So geschah und geschieht es exemplarisch beim Berliner Fest der Kirchen, dem Ökumenischen Kirchentag in Vorpommern, bei ökumenischen Bezirks- und Stadtkirchentagen, auf der Landesgartenschau Prenzlau und Oranienburg sowie der BUGA 2015 zwischen Brandenburg/Havel und Havelberg.

Wo durch gemeinsame Gottesdienste und Zusammenarbeit gegenseitiges Vertrauen gewachsen ist, kann es bis zur »stellvertretenden Ökumene« kommen, d.h. eine Person übernimmt etwas ausdrücklich im Namen aller. Das geschieht bisweilen in Gremien und Initiativen vor Ort als auch auf der Ebene des Ökumenischen Rates Berlin Brandenburg (ÖRBB) oder der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Mecklenburg-Vorpommern. All diese Initiativen, Strukturen und Netzwerke auf allen Ebenen bewähren sich auch in Notsituationen, so z.B. bei der spontanen Vorbereitung eines ökumenischen Gottesdienstes für verfolgte und bedrängte Christen im Irak und in Syrien oder bei einem Gebetsaufruf in demselben Anliegen durch den ÖRBB. Wie in den Beziehungen zwischen Menschen gibt es auch zwischen den ökumenischen Partnern Phasen eines vertrauensvollen Miteinanders oder auch Krisen. Deshalb braucht Ökumene in jeder Generation und an allen Orten Vergewisserung, Bildung, neue Impulse und Pflege.

Gelegenheit dazu bietet auch und gerade die Vorbereitung auf das Jahr 2017, in dem des Beginns der Reformation vor 500 Jahren gedacht wird. In vergangenen Jahrhunderten wurden diese Feiern oft konfessionalistisch oder nationalistisch verzweckt. Es ist klar, dass theologisch verantwortlich Denkende nicht die Spaltung an sich fei-



Foto: KNA-Bild

Ökumenischer Rat  
Berlin-Brandenburg

ern können. 2017 findet das erste Reformationsgedenken im Kontext der ökumenischen Bewegung statt. Es ist auch das erste Reformationsgedenken im Zeitalter der Globalisierung. Zudem wird es in einer Zeit begangen, in der immer mehr Christen die Notwendigkeit einer neuen Evangelisierung spüren. Gerade in Deutschland, dem Land der Reformation, gibt es starke Tendenzen der Säkularisierung. In der Lutherstadt Wittenberg liegt der Anteil der Christen an der Einwohnerzahl bei etwa 10%. Auf diesem Hintergrund wäre es fatal und anachronistisch, das Reformationsgedenken für konfessionelle Rechthaberei auf Kosten der jeweiligen ökumenischen Partner zu nutzen und durch Vertiefung der Spaltung das Gebot der Nächstenliebe vor der säkularen Öffentlichkeit zu konterkarieren. Der neue Ratsvorsitzende der EKD, der bayerische Landesbischof Bedford-Strohm, hat dazu eingeladen, 2017 ein Christusfest gemeinsam zu feiern. Wie und was genau gefeiert wird und wo es auch Anlass zu Buße und Vergebungsbitte geben wird, ist noch zu klären. Protestanten haben dabei der Versuchung zu widerstehen, das Reformationsgedenken triumphalistisch als identitätsstiftendes Ereignis zur Selbstprofilierung zu nutzen und als Ursprung neuzeitlicher Freiheitsgeschichte zu verklären. Katholiken haben der Versuchung zu widerstehen, die Reformation lediglich als Spaltung und als Verirrung »der Anderen« zu diskreditieren. Denn kirchliche Missstände, Sünden gegen die Einheit, polemische Abwertung des jeweils anderen, mangelndes Bemühen um Verständnis und das unhinterfragte Weitergeben konfessioneller Vorurteile gab es auf allen Seiten. Auch heute noch gibt es das – leider!

Umso mehr ist es ein Anlass zur Freude, dass die offizielle Kommission der Römisch-katholischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes auf der Grundlage der *Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre* von 1999 einen starken Impuls für ein gemeinsames Reformationsgedenken gibt: Das Dokument von 2013 mit dem

Titel *Vom Konflikt zur Gemeinschaft* erzählt zum ersten Mal *gemeinsam* die Geschichte Martin Luthers, der Reformation und der katholischen Antwort darauf. Es formuliert »Fünf ökumenische Imperative« im Blick auf ein gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken, von denen der erste lautet: »Katholiken und Lutheraner sollen immer von der Perspektive der Einheit und nicht von der Perspektive der Spaltung ausgehen, um das zu stärken, was sie gemeinsam haben, auch wenn es viel leichter ist, die Unterschiede zu sehen und zu erfahren.« Das mag für manchen Katholiken wie eine neue Zustimmung klingen. Dabei ist es lediglich die aktualisierte Ermutung des Konzils, dass »die Katholiken die wahrhaft christlichen Güter aus dem gemeinsamen Erbe mit Freude anerkennen und hoch schätzen, die sich bei den von uns getrennten Brüdern finden. Es ist billig und heilsam, die Reichtümer Christi und das Wirken der Geisteskräfte im Leben der Anderen anzuerkennen, die für Christus Zeugnis geben« (UR 4). Denn schließlich sind zentrale Einsichten der Reformatoren vom II. Vatikanischen Konzil positiv aufgenommen worden, ohne sie ausdrücklich als reformatorische Einsichten zu benennen: Wertschätzung des allgemeinen Priestertums aller Getauften, die maßgebliche Bedeutung der Heiligen Schrift für Lehre und Leben der Kirche, die Bejahung der ständigen Erneuerungsbedürftigkeit der Kirche in ihrer geschichtlichen Existenz, das Verständnis der kirchlichen Ämter als Dienst, Liturgie in der Volkssprache und manches mehr. Für Katholiken geht es also darum, das Reformationsgedenken nicht als rein evangelische Angelegenheit zu betrachten, sondern als ein Ereignis unserer gemeinsamen Geschichte wahrzunehmen, das uns nachhaltig geprägt hat. So hat zum Beispiel das Trienter Konzil – durch die Reformation ausgelöst – damals wichtige Reformen in der katholischen Kirche bewirkt; die Verurteilungen protestantischer Lehraussagen durch das Konzil von Trient haben neben dogmatischer Klarheit faktisch auch zu einer Verengung der innerkatholischen Vielfalt in theologischer Lehre und praktizierter Frömmigkeit geführt. Nach dem Trienter Konzil gab es eine fruchtbare katholische Betonung der Sakramente und der Heiligenverehrung, dies aber oft auf Kosten der Verkündigung des Evangeliums und einer biblisch geprägten Frömmigkeitspraxis und Lehre.



Pfarrer  
Matthias Fenski

Das Thema Reformation ist bei vielen Christen mit enger kirchlicher Bindung ein Thema, das emotional besetzt ist. Viele andere, vor allem jüngere Christen, wissen damit kaum etwas anzufangen. Deswegen ist es umso wichtiger, dass wir unsere konfessionellen Geschichten einander erzählen und zuhören. Darüber hinaus bieten das Dokument *Vom Konflikt zur Gemeinschaft* sowie zahlreiche Veröffentlichungen und Ausstellungen im Vorfeld des Reformationsgedenkens gute Gelegenheiten zu überprüfen, wie weit die eigenen (Vor-)Urteile über die Anderen noch tragen. Am 8. Oktober 2014 sagte Papst Franziskus bei einer Mittwochskatechese in Rom zum Thema Ökumene: »Der Herr bittet uns um eine neue Offenheit: Er bittet uns, uns nicht gegenüber Dialog und der Begegnung zu verschließen, sondern all das Gültige und Positive anzunehmen, dass uns auch von demjenigen angeboten wird, der anders als wir denkt und der andere Standpunkte hat. Er bittet uns, den Blick nicht auf das Trennende, sondern auf das Einigende zu richten, und zu versuchen, Jesus besser zu kennen und zu lieben und den Reichtum seiner Liebe zu teilen.«

#### Termine:

##### Aschermittwoch der Künstler

Mittwoch, 18. Februar 2015, 18.00 Uhr

Maria Regina Martyrum

##### Treffen der Ökumenebeauftragten und -interessierten:

Samstag, 28. Februar 2015, 10–15 Uhr

Maria Regina Martyrum und

Ökumenisches Gedenkzentrum Plötzensee

##### Berliner Fest der Kirchen:

Samstag, 12. September 2015

Alexanderplatz

#### Literatur:

##### **Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017.**

Bericht der Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit. Leipzig/Paderborn 2013. 102 S.

**Zur Einheit berufen.** Wort der deutschen Bischöfe zur Ökumene aus Anlass der Verabschiedung des Ökumenismusekretes »Unitatis Redintegratio«. Bonn 2014 ([www.dbk.de](http://www.dbk.de))

##### **Ökumenisch weiter gehen! Die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils aufnehmen und weiterführen.**

Im Auftrag der Ökumene-Referenten-Konferenz hrsg. v. Michael Kappes und J. Oeldemann. Leipzig/Paderborn 2014. 56 S.

*Die beiden letzten Schriften sind auch im Erzbischöflichen Ordinariat erhältlich: [oeukumene@erzbistumberlin.de](mailto:oeukumene@erzbistumberlin.de)  
Tel.: (030) 32684-535 (Frau Schnabel)*

## NICHT VON DEN ZU BESETZENDEN AUFGABEN HER DENKEN, SONDERN VON DER BEGABUNG DER EINZELNEN

### INTERVIEW MIT DER SEELSORGEAMTSLEITERIN UTA RAABE UND DEM PERSONALDEZERNENTEN MSGR. DR. HANSJÖRG GÜNTHER ZU DEN EINBLICKEN AUF DEN PHILIPPINEN

**INFO:** Auf den Philippinen ist die Kirche noch viel selbstverständlicher als in Deutschland oder speziell Berlin Teil der Gesellschaft. Wieso können wir dennoch gerade von dort her »Entwicklungshilfe« bekommen? Was für eine kirchliche und gesellschaftliche Situation haben Sie auf den Philippinen kennengelernt?

**Günther:** *In den letzten Jahrhunderten war es so, dass die Missionsleistung von Europa aus in alle Welt ging. Mittlerweile haben sich Modernisierungsprozesse in fast allen Ländern der Erde eigens entwickelt. Man kann nicht mehr pauschal davon sprechen, dass die sogenannten Schwellenländer weniger modern sind als Europa, weder soziologisch, noch religiös. Pastorale Impulse, die in Asien, Südamerika und Afrika gewachsen sind, hier bei uns fruchtbar zu machen, ist das Anliegen einer solchen Lernreise. Was ich auf den Philippinen erst richtig begriffen habe, ist, wie verkopft wir hier in Deutschland sind. Bei uns wird viel über den Glauben diskutiert. Dort wird er gelebt.*



*Gastfreundschaft an jeder Ecke:  
Mahlzeit in den Straßen von Las Pinas  
während des Besuchs verschiedener  
Kirchlicher Basisgemeinden vor Ort.*

Alle Fotos: Vera Krause

**Raabe:** *Auch wenn die gesellschaftliche Situation ganz anders ist auf den Philippinen, hat mich die starke Verbindung zwischen Glauben und Leben am allermeisten beeindruckt. »Bridging the gap«, also den Graben überbrücken zwischen Leben und Glauben, nennen das die Philippinos.*

**INFO:** Welche inspirierenden Werkzeuge und Techniken hält denn das philippinische Pastoralmodell für den Weg der Kirche in Deutschland bereit?

**Raabe:** Ich glaube, das Wichtigste, was wir gelernt haben, ist, dass es nicht um die Aneignung von Methoden oder Techniken geht, sondern um Haltung. Nämlich u.a. um die Haltung, dass Jesus in unserer Mitte ist.

Ein Beispiel: Wir haben jeden Tag die Bibel miteinander geteilt. Bei jedem Austausch stand die Frage im Mittelpunkt: Was sagt mir, was sagt uns Gott heute und wo ist die Verbindung zu meinem, zu unserem (kirchlichen) Leben?

**Günther:** Dann haben wir unser eigenes Leitungsverständnis reflektiert und miteinander erarbeitet, wie wichtig es ist, eine konkrete Vision zu haben von dem, was wir in der Kirche bewegen wollen und wie das Evangelium einen Sitz im Leben bekommt.



Pfarrer Carl-Heinz Mertz, Msgr. Hansjörg Günther, Pfarrer Bernhard Gewers und Regens Matthias Goy konzelebrieren in der Wallfahrtskirche »Unsere Liebe Frau von der guten Reise« in Antipolo.

**Raabe:** Wichtig ist dabei, dass es um eine geteilte Vision geht. Der Leiter des Instituts, Father Mark Lesage CICM, fast achtzig Jahre alt, ein belgischer Missionar, der seit über 50 Jahren auf den Philippinen lebt, berichtete, dass er eine Vision von Kirche hatte, die er seiner Gemeinde predigte. Und er hat erzählt und erzählt und die Leute wurden dessen immer müder und müder. Deshalb hat er noch lebendiger zu erzählen versucht. Schließlich hat ihm ein junger Mann gesagt: »Father Mark, das Problem ist, dass das deine Vision und nicht unsere Vision von Kirche ist.« Das war für ihn ein Schlüssel-erlebnis und er hat erkannt: Es muss eine gemeinsame Vision geben, die von möglichst vielen getragen wird.

**Günther:** Dennoch muss es auch bei einer geteilten Vision Leitende geben, die aber Ermöglicher, nicht Besitzer der Vision sind. Mir hat das Bild der Zündkerze da sehr gut gefallen, ohne die der Wagen nicht läuft. Der Leiter oder die Leiterin ist nicht Manager, nicht der Lenker, nicht der Motor, sondern die Zündkerze.

**INFO:** In der Kirche auf den Philippinen geht es stark um Gemeinschaftsvollzüge. In unserer Kultur spielt Individualität eine große Rolle. Wie kann die Notwendigkeit von Gemeinschaft, Kooperation und Vernetzung neu bewusst gemacht werden?

**Günther:** Auf den Philippinen bedeutet Gemeinschaft immer auch, sich gegenseitig zu helfen. Ich glaube, das sollten wir neu durchdenken und lernen, dass unsere christliche Gemeinschaft auch etwas mit gegenseitiger Solidarität und Unterstützung zu tun hat.

**Raabe:** Die Erfahrung von dem, was Gemeinschaft ist, ist in Deutschland eine andere, als auf den Philippinen. Beispiel: Wir sind mit 8 Personen in einem dieser Jeep-

neys gefahren und haben gesagt: »Hier passt keiner mehr rein!« Die Philippinos sind darin mit 14 Personen gefahren, weil sie von ihrer Kultur her schon grundsätzlich anders mit Nähe und darum auch mit Platznot umgehen. Das ist das eine. Das zweite ist, dass es natürlich nicht darum geht, die Sachen, die wir auf den Philippinen erlebt haben, eins zu eins umzusetzen. Father Mark hat immer wieder gesagt: »Schaut, wie die Menschen je leben und glauben, doch findet eure eigene »deutsche« Antwort darauf, wie ihr Kirche leben wollt.«

**INFO:** Im Vorfeld der Reise haben Sie einmal formuliert, dass es bei einer solchen Lernreise darum gehe, zu kopie-

ren, nicht zu kopieren. Was haben Sie denn nun kapiert? Und wie können die neugewonnenen Erkenntnisse hier konkret im Erzbistum fruchtbar gemacht werden?

**Raabe:** Ich möchte das in einem Bild beschreiben: Ich bin zurückgekommen von den Philippinen mit einem riesengroßen, wunderschönen Blumenstrauß. Weil es draußen kühl war, hat er sich auch noch ein bisschen gehalten und dann hat er angefangen zu welken. In diesen Blumen waren aber Samenkörnern. Und die werden wir einpflanzen. Wir werden überlegen, welche Erde sie brauchen, welche Lebensbedingungen, wie viel Wasser, um zu wachsen. Und eins ist sicher: Die Pflanze, die dann wachsen wird, ist garantiert





*anders als das philippinische Original, weil der Boden hier anders ist. Das Bild zeigt, was wir »kapiert« haben: Anregungen mitzunehmen und eine Brücke zwischen Leben und Glauben bei uns im Erzbistum Berlin zu bauen.*

**Günther:** Für mich sind es mehrere Aspekte: Glaube ist etwas sehr einfaches. Ich muss nicht durch ein Nadelöhr gehen, um glauben zu können. Jesus, mit dem ich in Beziehung lebe, trägt mein Leben und ist da.

Zum anderen: Als Kirche und Glaubende leben wir in Strukturen, die sich verändern. Ich nehme von den Philippinen mit, dass Veränderung Zeit braucht. Wir haben das dort an mehreren Bildern, die man mit dem Entwicklungsprozess eines Menschen vergleichen kann, der vom Kind zum Erwachsenen wird, reflektiert. Solche Phasen durchlaufen wir auch in unserer kirchlichen Struktur. Im Rahmen der Kirchenentwicklung gibt es immer auch Fragen, die stören und irritieren, letztlich aber auch weiterführen.

*Für mich war ein wichtiger Aspekt, Fragen ernst zu nehmen und als Teil eines reifen und gelingenden Veränderungsprozesses zu sehen.*

**INFO:** Wie kann es bei uns gelingen, eine Entwicklung hinzubekommen von einer priesterzentrierten Pastoral hin zu einer partizipativen Kirche? Was für Schritte sollen da gegangen werden?

**Günther:** Die Erfahrung ist doch oft, dass der Priester zum Manager wird oder die Leitenden zu Organisatoren. Es ist vorhersehbar, dass sie irgendwann unter der Last zusammenbrechen müssen in immer größer werdenden, komplexeren pastoralen Strukturen. Wichtig ist deshalb, dass Getaufte und Gefirmte mit den Priestern gemeinsam Gemeinde gestalten und überlegen, wo ihr jeweiliger Ort ist, Kirche konkret mitzugestalten. Wo Amt und Charisma gemeinsam Kirche im Geist Jesu erneuern.

*Eine partizipative Struktur der Kirche schadet dem Dienst des Priesters nicht – das ist mir auf den Philippinen deutlich geworden. Eine so hohe Wertschätzung Priestern gegenüber wie dort habe ich so in Deutschland noch nicht erlebt.*

**Raabe:** Ich möchte einen Satz zitieren, der für das Institut »Bukal ng Tipan« steht: »Come here to find yourself and god«. Also: »Komm hierhin, um Dich selbst und Gott zu finden.« Das ist einer der Schlüssel, was partizipative Kirche meint. Es geht nicht um die Auflösung von klassischen Strukturen, Dienstämtern oder Diensten, sondern um ein anderes Selbstverständnis und ein anderes Miteinander, in dem alle durch die tiefe Begegnung mit Gott ihre Berufung finden und leben.

*Der große »Umbruch« wird sein: Von einer Kirche, die stark hauptberuflich orientiert ist, hin zu einer Gemeinschaften von Gemeinden, die aktiv werden, weil sie erfahren haben, dass*



Wohin man auch blickt:  
Volle Straßen im Alltag der  
Menschen auf den Philippinen,  
hier am äußeren Stadtrand  
der Metropolregion Manila.

das Wort Gottes für ihr Leben eine Bedeutung hat. Das ist der Denkwechsel, der passieren muss. Es kommt aus mir selbst heraus, aus der Gemeinschaft heraus – aber immer rückgebunden an das größere Ganze, also an die Pfarrei, die Kirche. Diese Gruppen, Gemeinschaften, kleinen Gemeinden müssen aber begleitet und geschult werden. Daraus entwickeln sich andere Aufgaben für die Hauptberuflichen.

**Günther:** Wir müssen uns die Frage stellen, wie wir als Kirche im Erzbistum Berlin in 10, 20, 30 Jahren noch wirklich Leuchtkraft haben. Da genügt es nicht, dass wir uns auf den Kernkreis zurückziehen. Wir sollten uns mutig umschaun und wahrnehmen, welche Menschen, die auf der Suche nach Gott sind, in unseren Pfarreien leben und was wir als katholische Kirche anbieten können. Das ist das eine. Das andere ist, dass wir so wie das unser Prozess »Wo Glauben Raum gewinnt« auch zum Ziel hat, die Dinge wieder stärker zu verbinden, die sich in den letzten Jahrzehnten professionalisiert und gleichzeitig stark ausdifferenziert haben: dass Caritas ein Grundvollzug einer



Prägend für alle Tage der Lernreise: Bibelteilen als Ausgangspunkt des Lernens, Erfahrens, Mitgehens im Leben und Glauben der Menschen in der Kirche auf den Philippinen.

christlichen Gemeinde ist, dass Schulen zur Pfarrei gehören, dass wir miteinander in unterschiedlichen Vollzügen diese Gemeinde leben.

**INFO:** Eine »Kirche der Beteiligung« zu gestalten, klingt verlockend und herausfordernd zugleich. Was für Konsequenzen hat das für die Rolle der Priester, für die Rolle der Hauptamtlichen und wie werden die Gläubigen in den Gemeinden begleitet, vorbereitet und qualifiziert?

**Raabe:** Die Caritas hatte einmal das Motto: »Not sehen und handeln«, d.h. Antwort zu geben auf das, was wir sehen. Ich suche als Priester, als Hauptamtliche nicht mehr Leute, die mir helfen, sondern ich begleite die Menschen in ihrem Prozess des Christwerdens, so wie ich selbst auch im Prozess des Christwerdens bin.

Ein Beispiel: Ein Mensch zieht neu in die Pfarrei, ruft beim Pfarrer an und sagt, dass er hier neu ist und sich engagieren möchte. Dann wird entscheidend sein, was der Pfarrer darauf antwortet. Sagt er möglicherweise: »Großartig, mir ist nämlich gerade der Küster abhanden gekommen. Das können Sie gern machen.« Oder wird er sagen: »Das ist schön! Was ist Ihre Begabung? Was möchten Sie einbringen?«

Das ist der Dreh: Nicht von den Aufgaben, sondern von den Begabungen, den Charismen her zu denken. Und fest darauf zu vertrauen, dass eine Gemeinde alles hat, was sie zum Gemeindesein braucht, weil Gottes Geist ihr das gibt.

**Günther:** Beteiligung bedeutet, sich einzubringen mit dem eigenen Charisma, mit der eigenen Kompetenz, in welcher Rolle auch immer, damit der eigene Glaube überzeugt und wachsen kann.

**INFO:** Wie wird sich zukünftig Aus- und Weiterbildung für hauptamtliches Personal durch Ihre Eindrücke von den Philippinen verändern?

**Günther:** Hin zu einer ganzheitlichen Bildung. Konkret: Wir müssen ganzheitlicher an unsere eigenen Glaubenswurzeln zurückgehen. Fortbildung ist nicht nur Wissensvermittlung, sondern muss etwas mit unserem Leben als pastorale Mitarbeitende zu tun haben. Wir wollen nicht auf ein perfektes Management und Organisationstalent hin weiterbilden, sondern die Kompetenzen stärken, die die Einzelnen mitbringen. Das Ordinariat sollte dafür noch stärker Dienstleister und Unterstützer für die Arbeit vor Ort sein, weil wir alle gemeinsam an der Entwicklung des Erzbistums arbeiten.

Hier entwickelt etwa die Abteilung für das pastorale Personal unter der Leitung von Regens Matthias Goy neue Fortbildungsmodelle und versucht auch in ihrer internen Arbeitsweise die Veränderungen aufzugreifen. Zudem werden wir überlegen, inwiefern eine solche Reise auf die Philippinen oder eine andere Lernreise als Ausgangspunkt für die ganzheitliche Entwicklung und Stärkung solcher Kompetenzen eingesetzt werden kann, die zukünftig in unserem Erzbistum nötig sein werden.

**INFO:** Wie werden die Erfahrungen, die Sie auf den Philippinen gemacht haben, ins Erzbistum eingespeist? Wie können sie für die Hauptamtlichen und Gläubigen, die bei dieser ersten Lernreise nicht dabei sein konnten, fruchtbar gemacht werden?

**Raabe:** Ein wichtiger Satz, den ich mir aufgeschrieben habe, stammt von Father Mark: »Manchmal ist es gut, keine Antwort auf die Fragen zu haben«. Er meinte damit, sich Zeit zu geben, etwas werden zu lassen. Wir haben oft in unseren Prozessen auf den Philippinen das Thema Entschleunigung thematisiert. Das heißt nicht, nichts zu tun, sondern Dinge zu tun, die man in der Hetze vielleicht gar nicht sieht. Eine weitere wichtige Erfahrung unserer Reise ist: Mach´ es nicht alleine! Wir sind es gewohnt – gerade im pastoralen Bereich – »Einzelkämpfer und Einzelkämpferinnen« zu sein, aber das funktioniert nicht.

**Günther:** Wir werden die Erfahrungen unserer Reise in den Gremien teilen und miteinander überlegen, wie sie auch einfließen können in den Prozess »Wo Glauben Raum gewinnt«. Aber ich werde mich hüten, aus diesen zwei Wochen ein fertiges Konzept zu basteln.

**INFO:** Was ist Ihr Wunsch: Wo soll das Erzbistum Berlin in 5 Jahren stehen?

**Raabe:** Das Dringlichste für das Erzbistum ist es, dass wir wieder einen Bischof haben. Und ich wünsche mir eine spirituelle Grundbewegung in unserem Erzbistum, durch die die Begegnung mit der Schrift mehr in den Mittelpunkt rückt, nicht nur in den Sonntagsgottesdiensten, sondern in all dem, was wir miteinander tun.

**Günther:** Wichtig ist, nicht in die Frustration einzustimmen, dass Kirche und Religion in Deutschland dem Ende zugehen, sondern die Freude am Glauben zu erhalten – und zu wecken! **Neue Lebendigkeit zu schaffen, darum geht es.** Ich wünsche mir, dass wir **viele Orte entdecken, wo der Glaube neu aufbricht**, wo Menschen sich zusammenfinden, um Glauben zu leben und ihr soziales Engagement zu teilen. Orte, wo wir Menschen erreichen, die wir bisher nicht erreicht haben, die nach Gott suchen und denen wir einen wirklich guten Lebensentwurf im Glauben bieten können.

**INFO:** Vielen Dank!

Das Interview führt Carla Böhnstedt.

## Das Pastoralinstitut »Bukal ng Tipan«

(Quelle des Bundes) auf dem Marienhügel in Taytay vor den Toren Manilas wird betrieben von dem Missionsorden »Kongregation vom Unbefleckten Herzen Mariens« (CICM). Seine Aufgabe sieht das Institut darin, katholische Diözesen in den Philippinen und anderen Ländern Ostasiens auf deren Wunsch hin zu beraten, vor Ort zu begleiten und notwendige Schulungskurse für diözesane Schulungs-Teams durchzuführen, wenn diese Diözesen pastorale Erneuerungsprozesse machen wollen. Ziel dieser Erneuerungsprozesse ist es immer, mehr Menschen dort mit der Erfahrung der Liebe Gottes in Berührung zu bringen und möglichst viele Getaufte aktiv am Leben der Kirche zu beteiligen – gerade auch in den riesigen Pfarreien dort (mit vielen Kapellengemeinden und oft über 50.000 Katholiken) durch Dezentralität. Die Kirchengvision des Zweiten Vatikanischen Konzils soll immer mehr verwirklicht werden, die die Kirchen als Volk Gottes sieht, das als Gemeinde und in Gemeinschaften aus dem Wort der Schrift lebt und sich von Gott (missionarisch) in die konkrete Lebensumwelt gesandt weiß. Bukal ng Tipan hat dafür sehr konkrete Wege und Methoden der Einbeziehung und Ausbildung der Getauften entwickelt, die auch für deutsche Diözesen hochinteressant sind. Bukal bietet für Gruppen europäischer Pastoralverantwortlicher ein Kurskonzept mit geistlichen Tagen, Seminarblock, Erfahrungsmöglichkeit in Diözesen vor Ort und Umsetzungsüberlegungen. Die Kosten für solch einen zweiwöchigen Kurs sind trotz des Fluges niedriger als für vergleichbare Seminare in einem deutschen Bildungshaus.

Alfred Herrmann

## LEITUNG IM TEAM

### VORBILD CHÂLONS: NEUES PFARREIMODELL IM BISTUM MAGDEBURG

**Das Bistum Magdeburg beschreitet einen neuen Weg. Mit Sankt Franziskus Bad Liebenwerda wird die erste Pfarrei in Berlins Nachbarbistum nicht mehr durch einen Pfarrer geleitet. Ein Team aus ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern übernimmt die Aufgaben, die bis dahin nur ein Pfarrer wahrgenommen hat.**

**D**en Weg zur neuen Leitungsstruktur ebnete unter anderem ein Projekt, das in den sechs Gemeinden der Pfarrei Bad Liebenwerda seit einigen Jahren praktiziert wird: »Vor Ort lebt Kirche« oder kurz VOLK. Pate für das neue Leitungsmodell standen die sogenannten »Équipes pastorales«, die im Magdeburger Partnerbistum Châlons zum pastoralen Alltag gehören.

Insbesondere ist es der Priestermangel, der in der Diözese Magdeburg in diesen Tagen ein Umdenken bewirkt. Nach der Neuordnung des Bistums – aus 186 Pfarreien entstanden bis zum Jahr 2010 44 neue Pfarreien – stellt sich die Frage nach der Leitung neu. Bad Liebenwerda im südlichen Brandenburg ist die erste Pfarrei, die nicht mehr durch einen kanonischen Pfarrer besetzt werden kann. Sankt Franziskus mit rund 1.450 Katholiken umfasst sechs Gemeinden und sechs Kirchen. Sie erstreckt sich über eine Fläche von rund 45 mal 20 Kilometer.

»Nach Canon 517 Paragraf zwei des Kirchenrechts beauftragt der Bischof einen Kreis von geeigneten Personen, de-

nen er die Sorge in der Pastoral überträgt«, erklärt Klaus Tilly, Referent für Pastorale Schwerpunkte im Fachbereich »Pastoral in Kirche und Gesellschaft« im Bistum Magdeburg, die neue Leitungsstruktur. Er zitiert aus dem »Codex iuris canonici«: »Wenn der Diözesanbischof wegen Priestermangels glaubt, einen Diakon oder eine andere Person, die nicht die Priesterweihe empfangen hat, oder eine Gemeinschaft von Personen an der Wahrnehmung der Seelsorgsaufgaben einer Pfarrei beteiligen zu müssen, hat er einen Priester zu bestimmen, der, mit den Vollmachten und Befugnissen eines Pfarrers ausgestattet, die Seelsorge leitet.« Aus dem Kreis der für die Pfarrei Verantwortlichen, aus dem Pfarrgemeinderat, dem Kirchenvorstand, den pastoralen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen sowie den Leitern der Einrichtungen, so Tilly, beauftragte der Bischof ein Team von fünf Personen für besondere Leitungsaufgaben.

Tilly spricht von einem Prozess des Umdenkens, der momentan unter den Gläubigen im Bistum Magdeburg stattfindet. Das Verständnis von Gemeinde und Kirche wandelt sich, von der versorgten Gemeinde hin zu einer selbstsorgenden Gemeinde. »Gerade in den ländlichen Regionen unseres Bistums ist es Katholiken mittlerweile vertraut, dass sie selbst aktiv werden und Gesicht zeigen. Sie sind das Gesicht der Kirche vor Ort und nicht der Priester, der weit weg wohnt«, betont Tilly.

Zum Fünferteam in Bad Liebenwerda zählt der Vorsitzende des Kirchenvorstandes. War dies bislang der Pfarrer, ist dies nun mit dem ehemaligen stellvertretenden Vorsitzenden ein ehrenamtlicher Katholik. Zudem gehören der Vorsitzende des Pfarrgemeinderates, die Gemeindefereferentin sowie der ehemalige Pfarrsekretär zum Leitungsteam. Claretinerpater Alois Andelfinger, der das geistliche Zentrum »Kloster Marienstern« in Mühlberg an der Elbe betreut, ist der Priester im Team. »Pater Andelfinger über-

*Claretinerpater Alois Andelfinger begleitet künftig die Pfarrei St. Franziskus in Bad Liebenwerda als Moderator. Seine Hauptaufgabe jedoch bleibt das geistliche Zentrum in Mühlberg an der Elbe.*



Foto: Claretiner

nimmt die Aufgabe des spirituellen Begleiters und des Moderators nach Canon 517 Paragraph zwei des Kirchenrechts«, so Tilly.

Vorbild für das neue Leitungsmodell im Bistum Magdeburg stand die Partnerdiözese Châlons. Schon in den 90er Jahren entstanden im Bistum im Nordosten Frankreichs aus 450 Pfarreien 34 Pfarreien neuen Typs mit zahlreichen Gemeinden. Mittlerweile werden ein Großteil der Pfarreien nicht mehr durch Pfarrer geleitet, sondern durch Pastoralteams, sogenannte »Équipes pastorales«. Sie setzen sich aus fünf ehrenamtlichen Katholiken zusammen. Priester treten nur noch in der Rolle des Moderators auf und sind in dieser Funktion für mehrere Pfarreien verantwortlich. Auch Châlons beruft sich dabei auf das Kirchenrecht Canon 517 § 2.

Seit dem Jahr 2000 setzt das Bistum auf die Équipes pastorales, die sich um Sammlung und Sendung der Pfarreien sorgen. Jeder der fünf

*Kloster Mühlberg  
an der Elbe: neben  
örtlichen Gemeinden  
liegt im Gebiet Pfarrei  
Bad Liebenwerda  
auch über das  
Geistliche Zentrum  
»Kloster Marienstern«.  
Es ermöglicht  
Kontakte für  
Menschen, die der  
Kirche fern stehen,  
und gibt Impulse  
in die Pfarrei  
St. Franziskus.*

Mitglieder einer Équipe zeichnet für einen bestimmten Bereich verantwortlich, entweder für einen der drei Grundvollzüge von Kirche oder einen der beiden verwaltungstechnischen Aufgaben: entweder für Liturgie, Katechese, Diakonie oder für Finanzen oder die Koordination des Teams. Der Liturgiebeauftragte sorgt sich um die Organisation und die Durchführung der Gottesdienste und des Gebetslebens. Er organisiert Sonntagsgottesdienste, Taufen, Hochzeiten, Wallfahrten, Beerdigungen, kümmert sich um Zelebranten, Uhrzeit und Orte, hat den Zustand von Gotteshäusern, liturgischen Gewändern und Kirchenausstattungen im Blick und plant die Fortbildungen für Akteure der Liturgie. Der Katechesebeauftragte koordiniert die Kommunion- und Firmvorbereitung, den Religionsunterricht, die Jugendpastoral. Für die Erwachsenen Katechese organisiert er Angebote in Fastenzeit und Advent oder die Vorbereitung der Taufe Erwachsener.

Der Diakoniebeauftragte sorgt sich um den Dienst für die Ärmsten, die Kranken, die Alten und Einsamen. Er trägt Verantwortung für die Präsenz der Kirche in der örtlichen Gesellschaft, in Kultur, Wirtschaft und Politik und kümmert sich um die ökumenischen und interreligiösen Kontakte. Der Verwaltungsbeauftragte hat einen Blick auf die Finanzen, hält den Kontakt





Foto: G. Caritan

*Bischofskirche von Magdeburgs Partnerdiözese Châlons in Frankreich. Die Leitung einer Pfarrei durch eine Gruppe Ehrenamtlicher wird dort seit längerem praktiziert.*

zum Kirchenvorstand und kümmert sich um die Kollekte. Das fünfte Mitglied einer Équipe ist der sogenannte Pastoraldelegierte. Er moderiert das Pastoralteam, leitet die Sitzungen, bemüht sich um die Einheit der Gruppe, hält den Kontakt zu Bischof, Dekan, Pfarrer und Pfarrgemeinderat, ist Ansprechpartner für die Kommune und zivilen Behörden. Der Pfarrer begleitet die Équipe Pastorale und stellt in seiner Person die Gemeinschaft der Pfarrei mit dem Bischof und mit der katholischen Kirche dar, versinnbildlicht im Vorsitz in der Eucharistiefeier. Er unterstützt die Gemeinde in ihrer missionarischen Sendung und achtet darauf, dass Arme und Schwache nicht aus dem Blick der Gemeinde geraten.

Eigenverantwortung zu übernehmen, damit haben die Katholiken in den sechs Gemeinden der Pfarrei Bad Liebenwerda vor gut vier Jahren begonnen, längst bevor über neue Leitungsmodelle diskutiert wurde. Gemeindefereferentin Silvia Marx berichtet von einem eigenen Weg innerhalb der Pfarrei: »Wir beteiligen uns an VOIK, an dem Projekt ›Vor Ort lebt Kirche‹.« In den sechs Gemeinden bildeten sich kleine Gruppen aus vier bis sechs Ehrenamtlichen, die nun Ansprechpartner für Anfragen an die Kirche sind und den Glauben vor Ort lebendig halten. Ihre regelmäßigen Treffen beginnen sie mit einem Bibelgespräch oder einem geistlichen Impuls, um sich das Fundament bewusst zu machen, von dem aus sie handeln. »Dann geht es um ganz praktische Fragen, wer den Pfarrgarten mäht, die Kirche reinigt oder wie wir unsere Feste feiern«, erklärt Marx. »Wir halten Kontakt zur politischen Gemeinde und in der Ökumene. Wir organisieren Gottesdienste

ohne Priester sowie Kreuzweg-, Mai- oder Rosenkranzandachten.« Welche Impulse ein VOIK-Team gebe, werde am Bedarf der konkreten Gemeinde bestimmt.

»Inspiziert von den Erfahrungen im Bistum Châlons versuchen wir seit einigen Jahren, eine neue Struktur der Nähe in den Gemeinden vor Ort zu schaffen.« Dr. Annette Schleinzer, Ordinariatsrätin im Bistum Magdeburg, zeichnet sich verantwortlich für VOIK. »Mit ›Vor Ort lebt Kirche‹ geht es uns um kleine Zellen von Kirche, die in den Gemeinden vor Ort das Feuer des Glaubens hüten.« Dr. Schleinzer spricht von einem Umdenken im Kirchenbild. »Früher war dort Kirche, wo der Pfarrer war. Heute sagen wir: Kirche ist dort, wo getaufte Christen, das Volk Gottes und Kirche vor Ort bilden.« Sie spricht von der Verantwortung, die den Mitgliedern des Volkes Gottes aus der Taufe erwachse. Das Volk Gottes und nicht allein der Priester trage die Verantwortung für Sammlung und Sendung der Kirche. »Aus der Taufwürde heraus ist das Kirche-Sein vor Ort zu

gestalten – im Hören darauf, was in dem jeweils konkreten Lebensumfeld zu tun ist.« Die Theologin erzählt von einer Initiative eines VOIK-Kreises in Bad Liebenwerda. Die Mitglieder zogen Heilig Abend los, um Menschen zu besuchen, die diesen Abend alleine verbringen mussten. Christen und Nichtchristen öffneten erfreut die Türen.

Schleinzer betrachtet das VOIK-Projekt der letzten Jahre in Bad Liebenwerda als notwendige Grundlage, ohne die heute die Veränderung in der Leitungsweise der Pfarrei nicht möglich wäre. VOIK habe dazu beigetragen, dass ein Bewusstseinswandel vor Ort stattgefunden habe zu mehr Eigenverantwortlichkeit der Gläubigen. »Ohne VOIK wäre der jetzige Schritt zu eigenverantwortlicher Leitung vermutlich schwieriger, fast künstlich, wie von der Bistumsleitung implantiert und damit kaum nachhaltig.«



Foto: privat

*Annette Schleinzer betreut das VOIK-Projekt im Bistum Magdeburg: »Ohne VOIK wär der Schritt zu eigenverantwortlicher Leitung der Pfarrei vermutlich schwieriger.«*

Alfred Herrmann

## UNTERSTÜTZUNG FÜR EIN SELBSTBEWUSSTES HANDELN

### DIE »AG-GEMEINDEBERATUNG« BIETET PFARREIEN FACHLICHE UNTERSTÜTZUNG WÄHREND DER FINDUNGSPHASE

Seit 1999 gibt es sie im Erzbistum Berlin: die »AG Gemeindeberatung«. Heute gehören ihr fünf Frauen und Männer an. Gemeinsam mit ihrem Sprecher Christopher Maaß unterstützen Jutta Blümel, Esther Göbel, Dr. Helmut Janssen und Andreas Englert Pfarreien und katholischen Einrichtungen Schwierigkeiten zu bewältigen und sich in ihrer pastoralen Arbeit neu zu positionieren.

Seit 1999 gibt es sie im Erzbistum Berlin: die »AG Gemeindeberatung«. Heute gehören ihr fünf Frauen und Männer an. Gemeinsam mit ihrem Sprecher Christopher Maaß unterstützen Jutta Blümel, Esther Göbel, Dr. Helmut Janssen und Andreas Englert Pfarreien und katholischen Einrichtungen Schwierigkeiten zu bewältigen und sich in ihrer pastoralen Arbeit neu zu positionieren. In der Findungsphase des Pastoralen Prozesses »Wo Glauben Raum gewinnt« unterstützt die »AG Gemeindeberatung«, Pfarreien eine Innen-Analyse zu erstellen, eine differenzierte Sozialraumanalyse in Angriff zu nehmen und verschiedene Außenperspektiven einzuholen. Auch zu einer Konfliktberatung kann die AG jederzeit angefragt werden. »Wir geben während einer Beratung innerhalb der Findungsphase vor allem Unterstützung methodischer Art«, erklärt Andreas Englert. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der »AG Gemeindeberatung« wollen mit ihrer Arbeit erreichen, dass ein qualifizierter Selbstreflexionsprozess in der Pfarrei zu Stande kommt und dass eine fundierte Sozialraumanalyse erstellt wird. »Wenn Pfarreien nachhaltig zu pastoralen Räumen zusammenfinden wollen, kann es nicht allein nach der Nasenspitze der Verhandlungspartner gehen, sondern es braucht objektive Kriterien für ein qualifiziertes Urteil«, betont der 42-jährige Pastoralreferent. Daher hilft er und seine Kolleginnen und Kollegen den Gemeindevertretern ein klares Profilbild

ihrer Pfarrei zu erstellen. Er unterstützt sie in den Fragen: wie erfährt man Näheres zur Altersstruktur der Menschen in meiner Pfarrei? Wie verdeutlicht man sich die Milieuverteilung im Gemeindegebiet? Wie legt man die Hauptverkehrswege der Menschen offen? Allerdings: »Wir unterstützen Pfarreien in der Findungsphase immer nur punktuell und nicht während des ganzen Prozesses. Wir ermutigen die Haupt- und Ehrenamtlichen, die Schritte in der Findungsphase selbst zu gehen.«

In der Findungsphase steht die »AG Gemeindeberatung« auch für Großgruppenmoderationen bereit, wenn ein erstes Treffen zwischen Gemeinden geplant ist und ein unabhängiger Mann, eine unabhängige Frau gesucht wird. »Wenn Gemeinden bei uns anfragen, dann erleben wir oftmals eine große Unsicherheit: »Wie gehen wir einen solchen Findungsprozess konkret an? Wie sollen wir Kontakt zu anderen Pfarreien aufnehmen? Wer von uns macht das? Wer ist überhaupt der Träger der Findungsphase? Die Hauptamtlichen, die Pfarrer, die Ehrenamtlichen?« Englert und seine Kolleginnen und Kollegen treten an, um den Pfarreien diese Unsicherheiten zu nehmen und sie mit Selbstbewusstsein in den Prozess zu führen. Was die Zuständigkeiten betrifft, rät er von Doppelstrukturen ab und empfiehlt Haupt- wie Ehrenamtlichen Hand in Hand zu gehen. »Es ist wenig sinnvoll, ohne den Pfarrer



Christopher Maaß



Jutta Blümel



Andreas Englert



Esther Göbel



Dr. Helmut Jansen



Veranstaltung mit  
Gemeindeberatern

»nur« mit dem Pfarrgemeinderat zu arbeiten. In so zentralen pastoralen Fragen wie die Zukunft der Gemeinde, muss der Hauptverantwortliche involviert sein.«

»Der Wunsch nach Veränderungen ist überall zu spüren, der Wunsch, dass katholische Kirche in Berlin, Brandenburg und Vorpommern überlebt«, berichtet Englert von seinen Erfahrungen in der Beratung zum Findungsprozess. Unterschiede stellt Englert in Stadt- und Landpfarreien fest. Während in Berlin eher neue, bislang unbekannte Ressourcen entdeckt werden, fragen sich die per se schon großen Landgemeinden nach dem Mehrwert noch größerer Räume und wie sie diese mit Leben füllen können.

Gemeindeberaterinnen und Gemeindeberater kommen aus der Pastoral, sind Priester, Diakone, Pastoral- oder Gemeindeferentinnen oder -referenten. Sie benötigen eine religionspädagogische oder theologische oder eine pädagogische oder sozialpädagogische Vorbildung und müssen mindestens fünf Jahre praktische Erfahrung in der Gemeindeführung vorweisen. Schließlich absolvieren sie eine fast dreijährige Zusatzausbildung zum »Gemeindeberater und Organisationsentwickler in der Kirche« zum Beispiel am »Institut für theologische und pastorale Fortbildung« in Freising. Wie es der Name »Gemeindeberater und Organisationsentwickler« zum Ausdruck bringt, bietet die »AG-Gemeindeberatung« nicht nur Pfarreien ihre Unterstützung an. Sie berät auch katholische Schulen, Einrichtungen der Caritas, geistliche Gemeinschaften und Orte kirchlichen Lebens.

Kommt ein Berater der »AG Gemeindeberatung« in eine Pfarrei oder eine katholische Einrichtung, kommen sie in der Regel immer zu zweit, in den häufigsten Fällen eine Frau und ein Mann. Gemeinden bilden komplexe Systeme. Haupt- und Ehrenamtliche, Frauen und Männer, Priester und Laien, jede dieser Gruppen hat eine unterschiedliche Perspektive. Um sinnvoll zu beraten, ist es wichtig, verschiedene dieser Perspektiven auch innerhalb des Beraterteams abzubilden. Dass zurzeit die Perspektive der Priester

im Team unbesetzt ist, bedauert die »AG-Gemeindeberatung«.

Für eine Gemeindeberatung werden in der Regel drei Termine vereinbart: ein Vorgespräch mit Repräsentanten des zu beratenden Gremiums, zum Beispiel mit dem Vorsitzenden eines Pfarrgemeinderates und dem Pfarrer; ein Beratungstermin, der einen Abend, einen Tag oder ein Wochenende umfassen kann; und wenn möglich ein Nachgespräch. Eine Gemeindeberatung zur Findungsphase kostet nichts. Außerhalb der Findungsphase kostet ein Abend 50 Euro, ein ganzer Tag 100 Euro Unkostenbeitrag. Darin sind sämtliche Arbeitsmaterialien, die Fahrtkosten sowie das Vorgespräch enthalten.

Jenseits der Findungsphase kontaktieren Pfarreien und Organisationen die »AG-Gemeindeberatung«, wenn sie eine Konfliktberatung benötigen, »wenn sie nicht mehr wissen, wie es weiter gehen soll, wenn persönliche Auseinandersetzungen und Unklarheiten das Arbeiten fast unmöglich machen«, berichtet Andreas Englert. Die meisten Anfragen kämen jedoch, wenn sich Gemeinden inhaltlich neu ausrichten möchten, »wenn ein Pfarrgemeinderat vor der Frage steht, was er programmatisch die nächsten vier Jahren machen möchte«. Dazwischen lägen die Fälle, in denen Gemeinden zwar spürten, dass sie irgendwo feststeckten, aber nicht genau wüssten wo und sich daher Hilfe von außen holten.

Konfliktberatung funktioniert völlig anders als Perspektivenentwicklung im Rahmen eines Klausurtages, so Englert. Eine Beratung im Rahmen einer Klausur eines Pfarrgemeinderates lief immer ähnlich ab. Begonnen werde mit einer Analyse des Vorhandenen und der daraus folgenden Frage, was in der Gemeinde vermisst wird. Dann werden sich Ziele gesetzt und die Faktoren festgelegt, woran am Ende zu messen sein soll, ob das Ziel auch wirklich erfolgreich erreicht wurde. Zum Schluss werden Verantwortliche bestimmt, die sich darum kümmern sollen, die Ziele zu erreichen. Englert: »Wichtig für uns ist, dass die Beratenen verstehen, dass sie selbst die Subjekte des Handelns sind. In den Gemeinden passiert immer nur das, was die Mitglieder der Gemeinden selbst in Angriff nehmen.«

.....

Anfragen und Informationen zur Gemeindeberatung gibt es bei dem Sprecher der »AG-Gemeindeberatung«, Christopher Maass, unter Telefon: (030) 3 26 84-522 oder unter E-Mail: christopher.maass@erzbistumberlin.de



Walter Plümpe

## »HERZLICH WILLKOMMEN IN BERLIN.«

### NACHAHMENSWERTE BEISPIELE FÜR FLÜCHTLINGSHILFE IM ERZBISTUM

Beim Familientag in St. Ludwig Mitte November wurde für syrische Kinder und Familien kollektiert. 1.822 Euro kamen dabei zusammen, die dem syrisch-orthodoxen Priester Murat Üzel aus Berlin übergeben wurden. Das ist aber nur ein kleiner Teil der Flüchtlingshilfe, die an vielen Stellen im Erzbistum geleistet wird. Hier ein Blick auf ungewöhnliche Projekte und Hilfsangebote der Caritas.

➔ Berlin: Musiklehrerin Verena Faerber packt mit ihren sechs Schülerinnen die Geigenkästen aus. Gleich beginnt die Adventsfeier für syrische und irakische Flüchtlinge im großen Gartenhaus der **KATHOLISCHEN KIRCHENGEMEINDE ST. MATTHIAS**. Der Saal hinter der St.-Elisabeth-Kirche auf der Kolonnenstraße 38 in Schöneberg ist dezent vorweihnachtlich geschmückt; denn die syrisch-orthodoxen Christen halten sich an die zehntägige Fastenzeit vor Weihnachten.

Liebevoll selbst gestaltete Liedheftchen werden ausgeteilt. Auf dem Deckblatt ein handgeschriebener Brief. »Liebe Ankömmlinge! Herzlich willkommen in Berlin. Wir wün-

schen Ihnen einen guten Start, dass Sie sich bei uns bald gut einleben. Wir denken an Sie und wünschen Ihnen und Ihren Familien viel Glück und Gottes Segen. Fröhliche Weihnachten und ein gutes Jahr 2015. Herzlichst Verena Faerber mit Stefanie, Miriam, Charlotte, Luise, Vivien, Charly.«

Dann werden die Geigen gestimmt, Pfarrer Dr. Josef Wieneke begrüßt die Flüchtlinge als Gäste der Gemeinde. »Musik hilft, ihr Schicksal leichter zu ertragen und spendet Trost.« Im Namen der Flüchtlinge und ihrer Freunde bedankt sich Amill Gorges, Subdiakon und Ökumene-Beauftragter der syrisch-orthodoxen Kirche von Berlin, für die



*Geigenschülerinnen musizieren mit ihrer Lehrerin für Flüchtlinge in der katholischen Kirchengemeinde St. Matthias in Berlin.*



links: Flüchtlinge singen das Vater Unser in ihrer Heimatsprache Aramäisch, der Muttersprache Jesu. Unten: Musik verbindet und tröstet: Adventsfeier für syrisch-orthodoxe Flüchtlinge.

Foto: Walter Plümpe

Bleibe. «Wir haben das Gefühl, unter Freunden und Verwandten zu sein. Konfessionsgrenzen verschwinden.» Spontan wird ein aramäisches Danklied gesungen.

»Maria durch ein Dornwald ging«, »Es kommt ein Schiff geladen«, »Macht hoch die Tür« und weitere Adventslieder werden auf Arabisch kurz vorgestellt und dann von einigen Gemeindemitgliedern auf Deutsch vorgetragen. Die Geigentöne unterstreichen die Botschaft »Öffnet die Tür für Christus« (Wieneke). Das erste Weihnachtsfest außerhalb der Heimat ist zum Greifen nah. 4. Adventssonntag. Die Gäste revanchieren sich mit dem gesungenen Vater Unser auf Aramäisch, der Muttersprache Jesu.

Jetzt erst wird an den Tischen Platz genommen. Heißer Orangentea duftet bald in den Tassen, dazu Obstsalat, Nüsse, Gebäck. Alles vegan; nach syrischer Fasten-tradition. Kolonnenstraße 38: ein Glücksfall für zwei kinderreiche Flüchtlingsfamilien und einen Studenten. Das Hinterhaus der Filialkirche St. Elisabeth stand nach verschiedenen Nutzungen leer, die Planungen für Neues waren noch nicht spruchreif. Dank einer Sondergenehmigung der Bezirksbehörde nun die – vorübergehende – neue Nutzung als »Flüchtlingsunterkunft« für zurzeit elf Personen.

Warum gerade Flüchtlinge aus Syrien? Eine von vier syrisch-orthodoxen Gemeinden Berlins (alle zusammen haben 3.000 Mitglieder) liegt auf dem Pfarrgebiet der ersten Matthiaskirche auf der Potsdamer Straße. Schon seit vielen Jahren bestehen zwischen beiden Gemeinden herzliche Kontakte. So bot es sich an, zwei Etagen des großen Gebäudes als »Puffer für syri-

sche Bürgerkriegsflüchtlinge« (Wieneke) zur Verfügung zu stellen. Der Kirchenvorstand gab nach kurzer Beratung Grünes Licht. RA Uwe Kasper, stellvertretender Vorsitzender: »Diese Aktion hat die volle Unterstützung der Gemeinde.«

Als sehr integrationswillig und hochgebildet werden die vorübergehenden Gäste aus Syrien wahrgenommen. »Bildung hat für Christen in Syrien einen hohen Stellenwert«, erläutert Gorges. Alle hoffen auf eine Rückkehr in die Heimat, sobald sich dafür günstige Bedingungen abzeichnen und der Bildungsweg für die Kinder weiter offen ist. Darum wären viele für eine Begleitung beim Erlernen der deutschen Sprache dankbar. »Auch eine zeitlich sehr begrenzte Hilfe ist sehr wichtig.« (Gorges) Wer dafür bereit ist, kann mit ihm Kontakt aufnehmen: 0163-7548 755.



Foto: Walter Plümpe

➔ Auf offene Herzen stoßen Flüchtlinge aus aller Welt auch im Berliner **ST. HEDWIG-KRANKENHAUS**. Als Ende November Alexander Grafe, Regionalgeschäftsführer der Alexianer St. Hedwig Kliniken Berlin, die Aufnahme von 100 Personen auf einer Mitarbeiterversammlung bekannt gab, brandete spontan Applaus auf. Auch bei den Nachbarn wurde diese Entscheidung erfreut aufgenommen und führt seitdem zu großer Hilfsbereitschaft. Das Krankenhaus stellt dafür das Elisabethhaus (3 von 4 Etagen) bis zur Kernsanierung, die ab Herbst 2015 erfolgt, mietfrei zur Verfügung. Der Caritasverband des Erzbistums betreut die Gäste, die dann in das Haus zum Guten Hirten umziehen, das seit Januar in der Residenzstraße umgebaut wird.

Ein Gespräch zwischen Grafe und Sozialsenator Mario Czaja war der Auslöser für diese Entscheidung. Die Herausforderung, so viele Flüchtlinge adäquat unterzubringen, wurde mit dem Landesamt für Gesundheit und Soziales und dem Caritasverband abgestimmt und realisiert. Seitdem gibt es eine Welle der Hilfsbereitschaft: Mitglieder der Herz-Jesu-Gemeinde übernehmen täglich eine Stunde der Begegnung, Oberschüler vom Mose-Mendelssohn-Gymnasium stellten Betten auf, die jüdische Gemeinde lud spontan zu Mittagessen ein. Ein Spielzimmer für die Kleinsten und eine hauseigene Kleiderkammer sind bestens ausgestattet. Die Metropolitan-Schule spendete Weihnachtsgeschenke für alle. Grafe: »Eine überwältigend positive Resonanz.«



Foto: Walter Plümpe

Alexander Grafe mit  
Heimleiterin  
Florence Vettraino

Fünf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – und vorsichtshalber einer Kraft zur Sicherung der Flüchtlinge – betreuen seit dem 8. Dezember die Gäste aus Syrien, Osteuropa und nordafrikanischen Ländern. Die Freude darüber, den Krisen- und Kriegsgebieten entronnen zu sein, ist allen anzusehen. Hausleiterin Florence Vettraino aus Frankreich hat ein liebevolles wie ordnendes Auge auf die internationale Zusammensetzung ihrer Schützlinge. Auf Deutsch, Französisch und Englisch wird über die vielen kleinen Fragen im ungewohnten deutschen Alltag geredet. Und wenn das nicht reicht, ist ein Sprachgewandter für Arabisch oder andere orientalischere Sprachen nicht weit, um die Flüchtlingsbetreuung zu koordinieren. Erfahrungen im Vermitteln hat die Rechtswissenschaftlerin der Caritas Berlin unter anderem bei der Beratung der Flüchtlinge vom Oranienplatz gewonnen

Viele kleine Zimmer gibt es auf den langen Fluren im Elisabethhaus. So hat jede Gruppe oder Familie einen eigenen Bereich für sich. Ein Gemeinschaftsraum mit Fernseher, ein Spielzimmer, ein Frauenraum, ein Raum der Stille werden gern angenommen. Die Mahlzeiten kommen frisch vom Krankenhaus; auch für medizinische oder psychotherapeutische Hilfen – zum Beispiel für Traumatisierte – sind die Wege kurz. 100 Personen, davon 15 Kinder und Jugendliche, die »ohne Stress« (Vettraino) zusammenleben. Ihr Wunsch für die Zukunft? »Möge die Stimmung weiterhin so gut sein.«

Diözesanadministrator Prälat Tobias Przytarski war Anfang Januar zur Haussegnung im »Ort des Segens«, so der Prälat. Dabei dankte er den haupt- und ehrenamtlichen Helfern für ihr Engagement. Mit »aufgeschlossenen und hilfsbereiten Herzen« sollten sie ihren Dienst leisten. Den 99 Gästen aus 16 Ländern wünschte er »Ruhe und Frieden« für ihr erhofftes Ziel. »Geschichte ereignet sich wieder«, stellte Przytarski fest, wie in der Weihnachtsgeschichte mit der Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten.

Auch Ramona Pop, Fraktionsvorsitzende Bündnis 90/ Die Grünen hat sich auf einem Rundgang von der professionellen und ehrenamtlichen Arbeit im ehemaligen Bettenhaus auf dem Gelände des St. Hedwig-Krankenhauses ein Bild gemacht. Ihr Fazit:

»Ich bin beeindruckt vom Engagement der Alexianer, die gemeinsam mit der Caritas in sehr kurzer Zeit diese Unterkunft auf die Beine gestellt haben. Auch die Solidarität und große Unterstützung aus der Nachbarschaft zeigen, dass Flüchtlinge in dieser Stadt willkommen sind.«

»Willkommen im Elisabeth-Haus!« lautet auch die Überschrift zu den Hausregeln, die in mehreren Sprachen zu lesen sind. Der zweite von 19 Punkten: »Die Freiheit von Meinung, Kultur, Glauben, sexueller Orientierung ist zu respektieren. Ausgrenzung, Diskriminierung und Rassismus sind nicht toleriert.« Ein Hinweis, der bisher auf der Großen Hamburgerstraße 5 akzeptiert wird.

Für Grafe und seine Mitarbeiter ist die Aufnahme von Flüchtlingen eine große Chance, konkret Nachfolge Jesu zu leben. »Wir können uns unmittelbar vor den eigenen Füßen engagieren.« Eine Möglichkeit für das Krankenhaus und seine Belegschaft jenseits der normalen Tätigkeit. »Barmherzigkeit, unser Auftrag und unsere Profession, wird als Schwerpunkt neben Verkündigung und Liturgie als Wesensäußerung der Kirche sichtbar.«



Foto: Walter Plümpe

Heimleiterin Florence Vettrains hat nur selten Zeit für den Fußballkicker. Hier im Spiel mit Flüchtlingen aus Irak (Mitte) und Syrien im Freizeit-Zimmer vom Elisabeth-Haus.

➔ Der **CARITASVERBAND FÜR DAS ERZBISTUM BERLIN** hat Flüchtlinge und Migranten, Asylbewerber und Menschen mit Migrationshintergrund schon lange im Blick. Die wichtigste Motivation dafür steht in schwungvollen Buchstaben an einer Wand in der Hauskapelle nachzulesen: »Wo der Geist Gottes wirkt, da ist Freiheit.« (2 Kor. 3,17) Vom Wirken Gottes kann Diözesancaritasdirektorin Prof. Dr. Ulrike Kostka viele Beispiele erzählen. So von Polizisten, die Flüchtlingen in ihrer Freizeit eine dringend benötigte Waschmaschine besorgt und angeschlossen haben. Die Erfahrung vom Polizisten als »Freund und Helfer« war für die Flüchtlinge eine völlig neue Erfahrung. Immer wieder hat der »Geist Gottes« die richtigen Menschen an die richtige Stelle herbei geweht. Zum Beispiel eine Ärztin, die Flüchtlinge vom Oranienplatz medizinisch unterstützt hat und zu der zufällig ein Kontakt entstand.

Bald wird hier umgebaut:  
Die künftige Gemeinschaftsunterkunft  
für Flüchtlinge auf der Residenzstraße.  
Im Sommer soll sie fertig sein.



Foto: Walter Plümpe

Auch bei der »Segnung« der Flüchtlingsunterkunft mit Christen und Muslimen im St. Hedwig-Krankenhaus war der Geist Gottes spürbar. Trotz erschütternder Schicksale der Anwesenden, trotz banger Ungewissheit über daheim gebliebene Familienangehörige, trotz großer Sorge um Kriegsfolgen in der Heimat war eine gelassene, hoffnungsfrohe Grundstimmung zu spüren.

Weil die Flüchtlingszahlen im Erzbistum weiter steigen, hat die Caritas eine Beratungsstelle für Flüchtlinge und Ehrenamtliche ins Leben gerufen. Hier finden Flüchtlinge Unterstützung, die von anderen Hilfsangeboten nicht erfasst werden. Kostka: »Außerdem werden Ehrenamtliche und Kirchengemeinden beraten, die sich für Flüchtlinge einsetzen.«

Das Erzbistum finanziert dafür eine Personalstelle. Eine weitere Fachkraft wird aus Eigenmitteln der Caritas bereitgestellt. Außerdem unterstützt das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken das neue Angebot, das als mobile Beratung auch Impulse ins ganze Bistum geben wird. Angesiedelt ist die Caritas-Beratungsstelle seit 1. Februar in Räumen der Dominikanerpfarre St. Paulus in Berlin Tier-

garten, Oldenburger Straße 45. Eine Allgemeine Soziale Beratungsstelle der Caritas befindet sich bereits auf dem Gelände der Gemeinde. Und die zentrale Anlaufstelle zur Erstaufnahme von Flüchtlingen in Berlin ist ein paar hundert Meter weiter. »Einfach perfekt«, findet nicht nur Kostka.

Wie können wir als Pfarrgemeinde helfen? Wie kann sich unsere Schule für Flüchtlinge einsetzen? Wie können sich Initiativen und Einzelpersonen für Flüchtlinge aus aller Welt engagieren? Seit Monaten wächst die Zahl solcher Anfragen an den Caritasverband. Begleitung und fachliche Unterstützung in interkulturellen und rechtlichen Fragen wird gesucht. Dazu gibt es in Kürze konkrete und praktische Hilfsangebote. »Caritatives Handeln rund um den Kirchturm« bzw. im Pastoralen Raum wird immer selbstverständlicher, findet Kostka. Einer »Kirche der Armen« steht es schlecht zu Gesicht, wenn Pfarrhäuser leer stehen, Immobilien ungenutzt sind. Impulse von Papst Franziskus sprechen hier eine eindeutige Sprache, die auch viele Pastorkonvente, Gemeinden und Jugendgruppen inspirieren wird.

Nicht selten spielen Ängste im Umgang mit Flüchtlingen eine wichtige Rolle, weiß Kostka. Wie verhalte ich mich richtig? Welche Geschenke sind angemessen und nützlich? Was ist, wenn ich die Sprache der ausländischen Gäste nicht verstehe? »Fast immer kann irgendjemand dolmetschen«, weiß die Caritasdirektorin aus vielen Erfahrungen zu beruhigen. Und meist finden sich Brücken von Hilfsbereiten zu Hilfsbedürftigen, wobei sich »Fettöpfchen« nie ganz ausschließen lassen. Denn wer kennt schon die kulturellen Gepflogenheiten so vieler Länder, aus denen die Menschen nach Deutschland strömen.

Angedacht ist darum eine »Flüchtlings-Fortbildung«, die die wichtigsten Tipps zum harmonischen Miteinander vermittelt. Lautes Reden von West-Afrikanern hat zum Beispiel nichts mit Aggressivität zu tun. Leises Sprechen heißt, dass jemand etwas zu verbergen hat. Das zu wissen kann oft hilfreich sein, manche Spannung vermeiden. Wenn Christen nicht nur Christen, sondern auch Menschen mit anderen Religionen helfen, »ist das meist toll und interessant« (Kostka).

»Asylbewerber und Flüchtlinge begleiten und unterstützen. Was katholische Pfarrgemeinden wissen sollen und tun können.« So heißt eine zehnteilige Handreichung des Diözesancaritasverbandes Dresden-Meißen. Unter anderem wird informiert über Wohnen in pfarreigenen Räumen, Begegnung und Begleitung, Betätigungsfelder. Unter HYPERLINK "<http://www.caritas-dicvdresden.de>" [www.caritas-dicvdresden.de](http://www.caritas-dicvdresden.de) kann sie heruntergeladen werden. Passend zur Jahreskampagne 2014 des Deutschen Caritasverbandes »Weit weg ist näher als du denkst. Globale Nachbarn.«

»Freiwillig die Welt verändern – Caritas Ehrenamt« ist ein aktueller Flyer, der unter anderem auch Migranten, Flüchtlinge und Asylbewerber als Zielgruppen in den Blick nimmt. »Was habe ich davon?«, mögen viele fragen. Die Antwort: »Sie können neue Fähigkeiten entdecken, Verantwortung für eine Aufgabe übernehmen, interessante Erfahrungen machen, eigene Ideen und Zielperspektiven einbringen, persönliche Kompetenzen erweitern, an interessanten Fortbildungen teilnehmen, Menschen in vielfältigen Lebenssituationen unterstützen.« Dafür wird eine fachliche Anleitung geboten; eine Unfall- und Haftpflichtversicherung wird abgeschlossen; kostenfreie Fortbildungen können besucht werden; es gibt ein Zertifikat zum Nachweis der ehrenamtlichen Tätigkeit.

Nähere Informationen dazu bei Katja Eichhorn  
Tel. 030-666 33-1279  
oder im Internet: [ehrenamt@caritas-berlin.de](mailto:ehrenamt@caritas-berlin.de)

Für länger in Deutschland lebende erwachsene Migranten bietet der Migrantensozialdienst (MSD) Hilfen an. Standorte mit festen Sprechzeiten am Dienstagvormittag und Donnerstagnachmittag gibt es in Friedrichshain-Kreuzberg, Marienfelde, Marzahn-Hellersdorf und Lichtenberg. Ziel ist, die individuellen Ressourcen und Kompetenzen von Menschen mit Migrationshintergrund im Umgang mit Integrationsanforderungen zu stärken, Mut zu machen und gesellschaftliche Hilfesysteme in Anspruch zu nehmen.

Näheres zu »Ankommen, Dazugehören, Mitgestalten« unter: [www.caritas-migrationsdienste.de](http://www.caritas-migrationsdienste.de).

In Kürze stehen Baufahrzeuge vor dem »Haus zum Guten Hirten« auf der Residenzstraße 90. Unübersehbares Zeichen für den Umbau vom ehemaligen Kloster der Schwestern vom Guten Hirten zu einer Gemeinschaftsunterkunft mit über 100 Plätzen. Vorwiegend Flüchtlinge sollen dort eine vorübergehende Bleibe finden. Gleich neben der Caritas-Zentrale. Konkrete Antwort auf den Anspruch, der mit goldenen Buchstaben auf rotem Grund im Arbeitszimmer von Kostka an der Wand hängt: »Ubi caritas Deus ibi est.« Wo Liebe gelebt wird, da ist Gott.

Wer für die vielfältigen Aufgaben der Caritas im Erzbistum Berlin spenden möchte, kann auf dieses Konto einzahlen:

Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.  
Bank für Sozialwirtschaft  
BLZ: 10020500  
Konto: 32 135 00  
IBAN: DE31 1002 0500 0003 2135 00  
SWIFT-BIC: BFSWDE33BER

Informationen zum Spendenkonto:  
Regine Eichner  
Tel. 030-666 33-1145

.....

*Felicitas Hoppe*

## KEIN HIMMEL ÜBER BERLIN? GLAUBEN IN DER METROPOLE

---

### NACHWORT ZUM BUCH VON THOMAS BROSE

**A**ls ich Mitte der Achtziger Jahre auf jene seltsame Insel namens Westberlin zog, mehr Zufall als persönliche Wahl, wäre ich kaum auf die Idee gekommen, dort nach meinen katholischen Wurzeln zu suchen. Wurzelsuche war nicht meine Sache. Aufgewachsen in der Diaspora, als drittes von fünf Kindern oberschlesischer Eltern, die der Nachkrieg nach Niedersachsen verschlug, war ich schlicht und einfach von Haus aus katholisch. Ein Katholizismus, der, familiär grundiert, praktisch und höchst beweglich war, ortlos im besten katholischen Sinn: Wir waren nirgends zuhause, also überall.

Katholisch sein ist eine Frage des eigenen Handelns und Tuns. Eines Handelns und Tuns, das sich in der Diaspora deutlich anders entfaltet als dort, wo man einfach katholisch ist, weil alle es sind. Hier war es fast niemand. Die anderen, das waren wir selbst, mit anderen Fest- und Feiertagen, mit Ritualen, die niemand verstand. Diaspora taucht jeden Glauben in ein deutlich schärferes Licht, gibt ihm Kontur, zwingt zur Konfrontation, die sich in ein Geschenk verwandelt, in die Freiheit von jeder Beschaulichkeit. In der Diaspora ist nichts selbstverständlich, nichts, worauf man sich ausruhen könnte.

Das kostet Anstrengung und jene besondere Kraft, die jeden Geist in Bewegung hält. Weshalb mein Geist, wie ich Jahre später begriff, als Westberlin längst keine Insel mehr war, sondern mühsam versuchte, sich endlich in Festland zurück zu verwandeln, in Berlin genau am richtigen Platz war. Berlin ist keine freundliche Stadt, nichts, was die Sinne pflegt und umhegt, die katholischen Sinne schon gar nicht. Nirgends verlässliche Schönheit, selten Glocken, wenig Musik, kein gebettetes Dasein, dafür stetiger Wandel. Was auch immer man über die Hauptstadt sagt – beschaulich ist sie jedenfalls nicht.

Dass ich auf diese Begegnung vorbereitet war, habe ich nicht zuletzt der Schwester meines Vaters zu danken, die uns, ihre Neffen und Nichten, Jahr für Jahr aus der Idylle des Weserberglands nicht nur ins halbierte Berlin, sondern auch in sein karges Umland entführte, das damals noch jenseits der Mauer lag. Seltsame Ausflüge besonderer Art, die morgens im Tränenpalast begannen, um kurz vor Mitternacht eben dort auch zu enden. Dazwischen Kaffeetische bei katholischen Freunden, deren Geschichten ich nicht verstand, weil sie in der doppelten Diaspora lebten, staatlich wie kirchlich, und wenig Aussicht auf Zukunft hatten. Für meine Tante heimliche Helden, für mich Bewohner eines Niemandslandes, in dem vom Himmel selten die Rede war.

Erst Jahrzehnte später, als ich mich kurz nach der Wende entschloss, vom Westteil der Stadt in den Ostteil zu ziehen, begann ich allmählich zu begreifen, wovon meine Tante damals sprach: von einer erlebten Geschichte, in der ich als Kind nur Zaungast war und in der ich immer noch Zaungast bin, auch wenn ich, inzwischen in Mitte gelandet, wie ein spät berufender Schnitzeljäger nach mei-

November 2014:  
25 Jahre Mauerfall

Die Glaubensfrage  
im Brennglas Berlins

.....

Thomas Brose  
**Kein Himmel über Berlin?**  
Glauben in der Metropole

.....

ca. 160 Seiten  
Butzon & Bercker, Kevelaer

ISBN 978-3-7666-1863-4

Auch erhältlich als e-Book:  
Mobi: ISBN 978-3-7666-4267-7  
PDF: ISBN 978-3-7666-4268-4  
E-Pub: ISBN 978-3-7666-4269-1

nen katholischen Wurzeln suche. Nicht sentimental und nostalgisch, sondern familiär und praktisch grundiert. Denn meine Mutter heißt Hedwig und leiht der schönsten Kathedrale von Mitte den Namen ihrer schlesischen Patin.

Soviel steht jedenfalls fest: Auch über Berlin ist ein Himmel. Nur verlangt er nach einer anderen Beschreibung. Von diesem Versuch einer neuen Beschreibung erzählt dieses Buch, das Vergangenheit und Gegenwart gleichzeitig aufruft, um von einer Stadt zu erzählen, deren katholischer Horizont sich anders aufspannt als der Himmel über Köln oder München und Rom. Er ist nicht kälter, sondern nur weiter und höher. Nicht zuletzt, weil er Orte und Texte einschließt, die das Katholische nicht selbstverständlich bewohnen, sondern es neu zur Sprache bringen, obwohl manche von ihnen älter als ich sind.

Wie die Texte von Guardini zum Beispiel, den ich, erst Jahre nach der Wende, beinahe zufällig wieder zur Hand nahm, um plötzlich, beim Wiederlesen, zu entdecken, dass Guardini womöglich Berlin meinen könnte, wenn er über Pascal schreibt: »Ich glaubte zu sehen, dass er von verschiedenen Seiten her missdeutet wird: Von seinen Freunden und Parteigängern wie von seinen (...) Gegnern. (...) Von selbst nicht glaubenden Psychologen, Philosophen und Historikern, die ihn nach allgemeinen geistesgeschichtlichen Gesichtspunkten behandeln und seinen Katholizismus je nach Bedarf und Laune übersehen, einschränken, für unecht erklären.«

Aber nirgendwo ist er echter als hier, in jener vermeintlich gottlosen Stadt, die als einzige einen Fernsehturm hat, in dem sich, bei günstigem Wetter, ein goldenes Kreuz ohne Gegenbild spiegelt.

*Sylt, am Tag des Mauerbaus,  
dem 13.8.2014*



# EINFÜHRUNGSKURS FÜR EHRENAMTLICHE KRANKENBESUCHSDIENSTE

KURSBEGINN: 14. FEBRUAR 2015 IM HAUS HELENE WEBER



Holzschnitt von Claudia Nitsch-Ochs

Seit 1985 bietet der *Katholische Deutsche Frauenbund - Diözesanverband Berlin* in seinem *Haus Helene Weber* Kurse zur Vorbereitung auf den ehrenamtlichen Krankenbesuchsdienst an. Über 400 Interessenten wurden seitdem geschult. Die Kurse werden von Theresia Jonczyk, Dipl. Medizinpädagogin, geleitet.

## Kurstermine

samstags von 10.00–17.15 Uhr  
14. Februar, 14. März, 11. April und 2. Mai 2015

mittwochs von 17.00–20.15 Uhr  
25. Februar, 4., 11., 18. und 25. März,  
sowie 15., 22. und 29. April 2015

## Infos und Anmeldung

Katholischer Deutscher Frauenbund  
Diözesanverband Berlin e.V.  
Wundtstraße 40–44  
14057 Berlin  
Tel.: (030) 321 50 21  
Fax: (030) 326 51 47  
Internet: [www.kdfb-berlin.de](http://www.kdfb-berlin.de)  
E-Mail: [johanna.dietrich@kdfb-berlin.de](mailto:johanna.dietrich@kdfb-berlin.de)

## Fahrverbindungen

U-Bahn Kaiserdamm,  
S-Bahn Messe Nord/ICC und  
Bus M 49, X34, X49 und 139





## STRASSENEXERZITIEN ZUR »ÖKUMENE DER MÄRTYRER«

VOM 29. MÄRZ BIS 1. APRIL 2015 IN BERLIN

70 Jahre nach dem Märtyrertod von Moltke, Delp, den Geschwistern Scholl und vielen anderen laden wir ein, ihrem Vermächtnis nachzuspüren. Was hat ihre Ökumene, ihre Gemeinschaft damals ausgemacht? Was hat sie uns Christen beider Konfessionen heute zu sagen? Welche Impulse und Anstöße lassen wir uns heute geben? Was haben wir in der Ökumene seitdem übersehen bzw. nicht beachtet?

Zum Nachspüren wollen wir in Anlehnung an die Praxis der »Exerzitien auf der Straße« dem Zeugnis der Märtyrer in mehrfacher Weise begegnen. Wir wollen aus Briefen und Kassibern lesen, Bibelworte und Lieder auf uns wirken lassen. Jeder für sich wollen wir uns auf den Straßen Berlins den Orten ihres Lebens und Sterbens nähern, und sie zu uns sprechen lassen.

Können diese Orte für uns persönlich zu »heiligen Orten« werden, an denen wir unsere Schuhe ausziehen, wie Mose einst in der Wüste? Welche inneren und äußeren Grenzen kommen zum Vorschein? Welche gilt es zu überwinden, welche neu zu setzen? Als Christen in ökumenischer Gemeinschaft werden wir an jedem Abend zusammenkommen, Gottesdienst feiern, und unsere Erfahrungen austauschen.

### Zeit

Beginn: So, 29.03.2015,  
ab 18:00 Uhr  
Ende: Mi, 01.04.2015,  
nach dem Mittagessen

### Ort

Berlin, Gemeindezentrum Nord  
der Ev. Kirchengemeinde  
Charlottenburg Nord  
Toeplerstraße 1  
13627 Berlin

### Begleitung

Kathrin Happe, Halle/Saale  
Jörg Haas, Berlin  
Christian Herwartz SJ, Berlin  
Klaus Mertes SJ, St. Blasien  
Dora Maria Teidelt, Hagen

### Kontakt und Anmeldung

mail@strassenexerzitien.de

Wir, die InitiatorInnen dieser Exerzitien, kommen aus beiderlei Konfessionen. Wir wertschätzen, was ökumenische Gespräche und Dialoge über die vergangenen Jahrzehnte geschaffen haben. Dabei ist viel Kluges gesagt und geschrieben worden. Doch theologische Dispute können auch manchmal mehr trennen als einen.

Daher initiieren wir dieses Experiment als Prozess mit offenem Ausgang. Wir wissen nicht, was dabei herauskommen wird, wenn Christen verschiedener Konfessionen, Laien und Amtsträger, sich gemeinsam darauf einlassen. Aber wir vertrauen darauf, dass etwas Neues entstehen kann, wenn wir uns mit offenem Herzen auf den Weg machen. Wenn wir uns darauf einlassen, zu hören, was uns Gottes guter Geist 500 Jahre nach der Reformation im Zeugnis der Märtyrer des 20. Jahrhunderts heute sagen will.



.....

**Matthias Nowak**

## »WER IST DER MANN AUF DEM TUCH?«

### FRAGT DIE ERSTE IN DEUTSCHLAND PRÄSENTIERTE AUSSTELLUNG ZUM TURINER GRABTUCH

**D**ie Berliner Malteser haben diese Ausstellung nun in die Hauptstadt geholt. Neueste wissenschaftliche Erkenntnisse zur wahren Herkunft des Leinens sind in ihr ebenso berücksichtigt wie theologische Sichtweisen. Konzipiert wurde die Ausstellung von den Maltesern und dem Erzbistum Köln mit der Absicht, die Betrachter auf eine Spurensuche mitzunehmen.

Gezeigt werden unter anderem eine originalgetreue Nachbildung des Tuchs sowie ein Korpus, der aus einer 3D-Betrachtung der Spuren am Tuch gefertigt wurde. Weitere Ausstellungsstücke wie eine Dornenhaube oder Nägel, die zur damaligen Zeit bei einer Kreuzigung verwendet wurden, bieten Anregung zur Diskussion. In 22 Informationstafeln und Vitrinen folgt man den wissenschaftlichen Spuren.

Vom 23. Januar bis zum 11. März 2015 können Sie diese spannende Ausstellung im Malteser-Saal in Charlottenburg, Alt Lietzow 33 (Nähe U-Bahnhof Richard-Wagner-Platz) besichtigen. Ausgebildete Guides führen Sie durch

die Ausstellung und laden Sie ein, mit zu diskutieren und zu forschen. Für diese Führungen und den Besuch der Ausstellung können Sie sich unter (0) 30 348003-800 oder unter [berlin@malteser-turinergrabtuch.de](mailto:berlin@malteser-turinergrabtuch.de) anmelden. Weitere Informationen zur Ausstellung finden Sie unter:

[www.malteser-turinergrabtuch.de](http://www.malteser-turinergrabtuch.de)

Matthias Nowak

Leiter Presse- und Öffentlichkeitsarbeit  
Berlin und Region Nord/Ost

Malteser Hilfsdienst gemeinnützige GmbH  
Regionalgeschäftsstelle Nord/Ost  
Dienstsitz Berlin

Alt-Lietzow 33

D-10587 Berlin

Telefon +49 (0) 30 348003-800

Mobil +49 (0) 175 575 27 60

Telefax +49 (0) 30 348003-809

[matthias.nowak@malteser.org](mailto:matthias.nowak@malteser.org)

[www.malteser.de](http://www.malteser.de)

# Gotteskommunikation in größer werdenden pastoralen Räumen

Geistliche und katechetische  
Ermutigungen



Symposium für Haupt- und Ehrenamtliche in der Seelsorge

am Samstag, 25. April 2015 St. Elisabeth, Kolonnenstr. 39  
10829 Berlin-Schöneberg

## 09.30 Ankommen bei Kaffee und Kuchen

10.00 Begrüßung und Einführung

10.15 Ermutigung zur Gotteskommunikation

11.00 Gotteskommunikation in größer  
werdenden pastoralen Räumen

12.00 UMBAU BEI LAUFENDEM BETRIEB  
Chancen und Gefahren großer pastoraler  
Einheiten (Fishbowl)

## 13.00 Mittagsimbiss

14.00 "Gotteskommunikation in meinem Leben"  
- Biografische Übung mit Albert Biesinger

14.15 Workshops (siehe rechts)

16.00 Inspirationen und Informationen

17.00 Ende

## WORKSHOPS (14:15 Uhr)

1. Wider die Versteppung des Glaubens in den Gemeinden
2. Familienpastoral einmal anders
3. Taufkatechese im säkularen Umfeld
4. Erstkommunion im pastoralen Raum
5. Firmung und Jugendkultur
6. Gotteskommunikation in der Liturgie
7. Interkulturelle Gotteskommunikation in der KITA
8. Gotteskommunikation und Missionarische Seelsorge
9. Gotteskommunikation im Kiez
10. Gotteskommunikation angesichts von Leid

Info & Anmeldung: Erzbischöfliches Ordinariat Berlin  
kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de | 030 32684-526



ERZBISTUM  
BERLIN



Foto: www.flickr.com © Mazur/catholicnews.org.uk

# Bistumswallfahrt 20.-24. Okt. 2015 nach ROM

Meine Frau und unsere Kinder waren noch nie in Rom und die Bistumswallfahrt bietet uns so eine tolle Gelegenheit, zusammen mit anderen Familien und Freunden die Ewige Stadt zu entdecken. Wir freuen uns auf viele unvergessliche Eindrücke.

**Rolf Hoth & Familie**



Ich würde mich freuen, wenn möglichst viele Teilnehmer aus der Gemeinde mit nach Rom fahren. Neben dem Wissen über unseren Glauben nimmt man aus Rom vor allem eine gemeinsame Erfahrung mit nach Hause, die trägt und prägen kann.

**Pfarrer Konrad Heil**  
St. Bonifatius Berlin



Ich bin begeistert von Papst Franziskus und freue mich, dass wir ihn besuchen fahren. Eine tolle Möglichkeit, uns als Christen in der Berliner Diaspora zu begegnen und Weltkirche zu erleben.

**Wolfgang Klose**  
Vorsitzender des Diözesanrates im Erzbistum Berlin

Geschichte begreifen, Weltkirche erleben, andere Menschen aus dem Erzbistum kennen lernen - Rom bietet eine einzigartige Verbindung von Kirche und Geschichte. Die Wallfahrt ist die Möglichkeit, über den Tellerrand unseres Erzbistums hinaus zu erleben, zu welcher großen Gemeinschaft wir gehören. Das sollen auch unsere Kinder erfahren.

**Ulrike Rastemborski und Familie**



Wir nehmen an der Bistumswallfahrt nach Rom teil, weil 25 Jahre Deutsche Einheit für uns ein Grund zur Freude und zum Dank sind. Gemeinsam mit unseren Enkelkindern möchten wir in einer großen Gemeinschaft dieses Ereignis feiern. Außerdem sind wir gespannt auf Papst Franziskus und freuen uns auf ein interessantes Programm.

**Klaus und Annegret Beckert**  
mit den Enkelkindern Catalina und Cislia

Infos und Anmeldung unter:  
[www.erzbistumberlin.de/bistumswallfahrt](http://www.erzbistumberlin.de/bistumswallfahrt)